

Nordfriesland

*50 Jahre Kreis
Nordfriesland*

Seite 12

*Untergang der
„Ormen Friske“*

Seite 16

*Das Denghoog-
Desaster*

Seite 24

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut





Den frühen Friesen auf der Spur
Neueste Erkenntnisse zur Archäologie auf Föhr
23. Februar bis 6. September 2020

Dr.-Carl-Häberlin-Friesen-Museum · Rebbelstieg 34 · 25938 Wyk auf Föhr · Telefon 04681-2571 · www.friesen-museum.de



Terminänderungen wegen coronabedingter Beschränkungen

An dieser Stelle stünde normalerweise das Programm des Nordfriesischen Sommer-Instituts mit seinen sechs Vorträgen, die schon alle geplant und bestätigt waren, doch nun wegen der coronabedingten Beschränkungen ausfallen müssen. In den uns zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten könnten wir die vorgeschriebenen Abstände nicht einhalten oder nur ein so kleines Publikum zulassen, dass dies vor Referenten und Geldgebern nicht zu rechtfertigen wäre.

Mitgliederversammlung 2020 des Vereins Nordfriesisches Institut – bis auf weiteres verschoben

Beiratssitzung Frühjahr 2020 des Vereins Nordfriesisches Institut – bis auf weiteres verschoben

30. Nordfriesisches Sommer-Institut – verschoben auf 2021

Das Nordfriisk Instituut ist seit März 2020 für den Publikumsverkehr geschlossen, aber per Telefon, Post und E-Mail erreichbar. Aktuelle Informationen finden Sie auf unserer Webseite:
www.nordfriiskinstituut.eu

Inhalt

Kommentar

Christoph G. Schmidt: Anecken lohnt sich 2

Chronik

Auer't maskenseien üüb Feer 3
 Petition auf Föhr: „Öffnen Sie den Kreißsaal noch heute!“ 3
 Gyde Köster wurde 75 4
 Dr. Johannes Jensen – letzter Gründer des 5
 Nordfriisk Instituut gestorben 5
 Doppelt migriert hält besser 5
 Es hieß schon früher „auf“ Eiderstedt 6
 Ellins wäält 7
 Nordfriesland im Frühling 8
 Üt da friiske feriene 11

Aufsätze

Christoph G. Schmidt:
50 Jahre Kreis Nordfriesland
 Interview mit Renate Schnack 12
 Günter Klatt und Christoph G. Schmidt:
Vor 70 Jahren: Der Untergang der „Ormen Friske“ 16
 Henning Höppner:
Das Denghoog-Desaster 24

Ferteel iinjens!

Andrea Hölscher:
At iarst tooch tu skuul? Interwjuu mä en kint 29

Bücher, Medien, Internet

Universität Leipzig erforscht nationale Identität / Sylt-Krimis 30

Reaktionen

„Naturschutz“ gegen die Natur 31
 Erwiderung: Naturschutz für die Natur 31

Tut leest

Titelbild

Bergung des Wracks (Heck) der „Ormen Friske“ vor Pellworm
 Foto: Sammlung Heinz Clausen

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 18.5.2020



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 210

*von NORDFRIESLAND ist hof-
 fentlich nicht die reine Katastro-
 phe, obwohl mehrere Themen ge-
 nau das glauben machen könnten:
 der Untergang des Wikingerschiff-
 Nachbaus „Ormen Friske“ vor 70
 Jahren, das Desaster um eine Bau-
 genehmigung in unmittelbarer
 Nähe des steinzeitlichen Denghoogs
 auf Sylt und das alles in Zeiten der
 Corona-Pandemie, die in diesem
 Heft in mehreren Beiträgen ge-
 nannt wird oder ihre Spuren hin-
 terlassen hat.
 Es gibt genügend Lichtblicke:
 Etwa, dass der Kreis Nordfriesland
 seit 50 Jahren besteht. Was hätten
 unsere „Gründerväter“ 1965 dazu
 wohl gesagt, als „Nordfriesland“
 nur der Name einer Landschaft
 und einer Zeitschrift war? Der
 letzte unserer Gründerväter, Dr.
 Johannes Jensen, ist nun gestorben.
 Wir sind traurig und dankbar.
 Was wird man in 50 Jahren zu
 heutigen Neuheiten sagen? Zum
 Beispiel über die Friesenstiftung,
 die wir in Nummer 209 beschrie-
 ben haben und sicher waren, dass
 wir darauf Reaktionen bekommen
 würden. Doch die Nordfriesen sind
 hier ganz Kavalier – der bekannt-
 lich genießt und schweigt.*

Anecken lohnt sich

Als am 26. April 1970 auf Beschluss des Landtages der Kreis Nordfriesland gegründet wurde, stieß dies in der Region nicht nur auf Zustimmung, vorsichtig ausgedrückt. Die letzten seismischen Schwingungen dieser heftigen Kirchturndebatte kann, wer möchte, auch heute noch hören. Insgesamt aber wird die Einheit nicht mehr in Frage gestellt: Dass Nordfriesland jetzt auch auf politischen Landkarten und im amtlichen Sprachgebrauch zu finden ist, gilt als positiv. Der nordfriesische Zusammenhalt hat deutlich gewonnen, ebenso das politische Gewicht dieser Region. Es hat sich ausgezahlt, dass hier Akteure ihrer Überzeugung gefolgt sind und sich nicht dem Gegenwind angepasst haben.

In den letzten, von der Coronapandemie geprägten Monaten hat mich eines sehr erschrocken: Es war unheimlich, wie schnell unversehens gerade an der Küste wieder scharf nach „wir“ und „die“ sortiert wurde, wie mancher seine Blockwarteigenschaften entdeckte und seit langem bekannte Nachbarn denunzierte, nur weil sie ih-

ren Erstwohnsitz woanders haben, wie mancherorts (zum Glück nicht bei uns, sondern in Niedersachsen) sogar die freiwillige Feuerwehr sich einspannen ließ, um gezielt Häuser der „Fremden“ mit Lautsprecherwagen zu beschallen. In den Kommentarspalten der Zeitungen oder des NDR fanden sich Sätze, die an Rassismus grenzten, etwa, wenn Großstädter pauschal als Träger einer Seuche bezeichnet wurden. So etwas glaubte ich längst überwunden.

Wenn es stimmt, dass die medizinischen Kapazitäten gerade mal für die Einheimischen reichen, so ist das ein Skandal; dann hätte man dort, wo die Bewohnerzahl sich über viele Monate des Jahres durch Feriengäste vervielfacht, längst Alarm schlagen müssen – auch Touristen sollen ja hin und wieder erkranken. Ohnehin werden Schwersterkrankte weniger in Wyk oder Westerland als in Heide, Itzehoe, Kiel, Lübeck oder sogar im anscheinend so verhassten Hamburg behandelt. Nein, sachlich war das nicht. Sachlich wären Kontakt-, Vermietungs- und Reisebeschränkungen, jedoch kein Rauswurf. Hier aber brach sich offensichtlich etwas Bahn, das schon länger garte – unter Druck zeigen sich Risse deutlicher. Ein Beitrag in diesem Heft widmet sich dem Sylter „Denghoog“: Prähistorische Spuren sind wertvoll, da herrscht große Einigkeit. Aber wer außer der *Sölring Foriining* hat in diesem konkreten Fall gewagt, finanzstarken Investoren

die Stirn zu bieten? Keine staatliche Ebene wollte sich die Finger verbrennen, obwohl das Thema ja allen so wichtig ist. Auch jenseits des Denkmalschutzes ist es doch absurd, dass großflächig Ferienwohnungen unter der Erde errichtet werden, um obertäglich die Bebauungspläne einzuhalten.

Wo sind diejenigen, welche den Mut aufbringen, Besonderheiten der Region wirklich zu schützen? Wie wäre es mit einer Mindestquote von Ferienunterkünften in einheimischer Hand? Mit einer Entkoppelung der Erbschaftssteuer von den für angestammte Familien oft unbezahlbaren Marktpreisen? Mit einer Bevorzugung Ortsansässiger bei der Auftragsvergabe, auch wenn diese im Bieterwettstreit mit auswärtigen Investoren nicht mithalten können?

Es gärt an der Küste. Die europäische Sprachencharta gewährt Minderheiten und ihren Sprachen besonderen Schutz und hebt so auch das Friesische aus dem üblichen Wettstreit heraus. Das wird parteiübergreifend gelobt und geschätzt. Von Wert sind solche Worte aber erst, wenn tatsächlich jemand von Einfluss dem reinen Effizienzdenken die Stirn bietet – das gilt für Immobilien, aber zum Beispiel auch für Friesisch in der Schule. Liebe Politikerinnen und Politiker: Hier gibt es etwas zu gewinnen! Und in fünfzig Jahren werden Ihnen sicher viele dankbar sein, die jetzt dagegen wären.

Christoph G. Schmidt



Auer't maskenseien üüb Feer

A feringen witj jo nooch tu halpen, det as ei nei. Uk wan det tutidjs nian coronakraanken üüb Feer jaft, so skel wi nü jo uk üüs masken dreeg, dat'f een de öler ei so gau uunsteeg. A hun du a nuurdfresken enöler likewel ei so fölsis. Üüb Feer feit bluat hoker en hunsfol, wan hi gebuursdai hee of wan'r tutmanst 20 juar ei üüb't eilun wiar. Sode-ning wiar wi a ölern al leewen en straal föörütj. Man nü wurt üüb mool en bonk masken brükt: bi't ruad krüs, uun a apteek, bi a doch-

ter an uuntesken jo uk bi't äärnin an uun a bus.

Auer diar nochhuaren wat tu kuu-
pin wiar, wurd a lunwüfen fraaget,
of jo ei hög masken sei küd. Det
mail wiar noch ei bi a letsten uun-
kimen, do wiar a iarst masken al
klaar. Ham kön's uun muar steeden
ufdu an iintesken as diar rocht so'n
„bütjehanel“ entstene. Bi a borig-
sembüür beker könst dü din mas-
ken ufdü, diarför feest dü uk noch
en bruaed of hög runstüken skeenkt.
Diar könst dü uk tjüch an gumi-
tuumer fu, wat dü tu't seien brükt.
Hoker hal en klaar maske haa
maad, gungt uk tu a beker an spen-
det diarför tu a förderferian faan
üüs kraankenhüs bi a Wik. Auer
1500 Euro san bit daaling al tupki-
men an det leept noch widjer. Wan
det nian *win-win*-situatsjuun as.
Bekerwüf Meiken Jensen as faalig
tufrees an frööget ham, dat diar so-
föf lidj kem, am wat tu bringen of
wat tu haalin. Arken dee wat guuds
an halept mä, dat det nöög masken



Foto: Familie Roeloffs

**Erk und Gesche Roeloffs tragen
Schutzmasken in den nordfriesi-
schen Farben.**

jaft. Uk uun öler steeden üüb Feer
jaft det tjüch an gumituumer tu
fun, wat a lunwüfen betaale of wat
faan gescheftslidj broocht wurd.
Det leept.

Ach jä, wan ik min wüf de inj noch
ens sä maad, do mut ik man diar-
hen, huar't bromet, huar a seima-
skiin snoret. Uun dörnsk draap wi
üs al sant daar ei muar.

*Erk Roeloffs,
Madlem üüb Feer/
Midlum auf Föhr, NF*

Petition auf Föhr: „Öffnen Sie den Kreißsaal noch heute!“



Foto: Jesper Hinrichsen

Marie Hinrichsen mit Sohn Leo

Die Covid19-Pandemie hat auch
Auswirkungen auf Gebiete, wo man
sie nicht zuerst vermutet. 2014
wurde der Kreißsaal auf Sylt ge-
schlossen, 2015 folgte der auf Föhr.
Seitdem sollen werdende Mütter
zwei Wochen vor dem errechneten
Geburtsstermin auf das Festland um-

ziehen; hierfür stehen sogenannte
Boardinghäuser zur Verfügung. Die
Föhrerin Marie Hinrichsen möchte
das gerade in der aktuellen Situation
so nicht hinnehmen: „Die Unter-
bringung bei Verwandten [...] ist in
der derzeitigen Situation nicht mehr
möglich, und wer schon ein Kind

hat, der sitzt dann mit diesem im
Schnitt zwei Wochen in einem
Zimmer im Boardinghaus und
kann nichtmal auf einen Spielplatz
in der Nähe. Man muss bangen, ob
der Partner überhaupt mit in den
Kreißsaal darf, geschweige denn von
dem Problem der Unterbringung
des ersten Kindes während der Ge-
burt“, schreibt sie in einer *online*-
Petition, die sich an Landrat Florian
Lorenzen sowie an das Klinikum
Nordfriesland richtet. „Öffnen Sie
den Kreißsaal [in Wyk] noch
heute!“ Der Sprecher des Kreises
verweist auf verbindliche Struktur-
vorgaben, die auf den Inseln nicht
mehr erfüllt seien und betont: „Die
Durchführung von Geburten auf
der Insel Föhr wäre aus medizini-
scher Sicht für Mutter und Kind
nicht nur unsicher, sondern [...]
untragbar.“ Bei Redaktionsschluss
hatten 22.555 Personen unter-
schrieben.

egs

Gyde Köster wurde 75

Seit Jahrzehnten engagiert sich Gyde Köster für das *Nordfriisk Instituut* in der Gremienarbeit seines Trägervereins, seit 2016 als Schriftführerin des Vorstands. Das hat nicht zuletzt Wurzeln in ihrer Zeit als Lehrerin auf Sylt und als engagierte Sozialdemokratin, die als Landtagsabgeordnete und als Staatssekretärin wirkte und heute auf dem nordfriesischen Festland in Braderup lebt. Hans-Meinert Redlin, Beiratssprecher des Nordfriesischen Institut, gratuliert ihr mit persönlichen Worten:

Die fröhliche Ernsthaftigkeit, mit der Gyde Köster sich dem Leben stellt und mit der sie sich in Aufgaben einbringt, ist sicher auch eine Haltung, die mit langjähriger Lebenserfahrung gewachsen ist. So können wir uns freuen, dass sie nunmehr ein Dreivierteljahrhundert dafür Zeit hatte.

Am 28. März 1945 geboren zu sein, aufgewachsen nach Krieg und Nazidiktatur, war für sie eine Chance und Notwendigkeit, sich für eine freie, gerechte und soziale Welt und Heimat einzusetzen. Das spiegelt sich in der beruflichen Zielsetzung genauso wider wie im gesellschaftlichen Engagement. Und das Schöne daran für die Nordfriesen war und ist, dass Gyde ihr räumliches Fundament in Nordfriesland legte. So strebte sie konsequent konkrete Handlungsmöglichkeiten an und wurde Leiterin der Grundschule in Morsum auf Sylt. Wo hätte man besser die Verankerung der sylterfriesischen Sprache im Alltag erleben können, aber auch ihre Gefährdung? Für ihre Ziele von Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit fand sie auf Sylt die Mitstreiter in der SPD, mit denen sie in der Gemeindevertretung von Sylt-Ost den Weg suchte zu einer für die friesische Identität verträglichen Entwicklung der Insel mit der jährlichen Über-

flutung von gesellschaftlichen Reizen durch die Erholung suchenden Gäste.

Dass man dafür noch mehr erreichen kann, wenn man sich in den Landtag einbringt, sah sie früh und ergriff die Chance, dafür bei der Landtagswahl 1987 zu kandidieren. Der Zustimmung zu ihr und der SPD in jenen besonderen Jahren war es zu verdanken, dass sie bei dieser und den folgenden Wahlen das Direktmandat im Wahlkreis Südtondern erhielt.



Gyde Köster

Die Ausgangspunkte ihres Engagements verlor sie dabei nie aus den Augen, sodass in ihrer Zeit als Abgeordnete oder ab 1995 als Staatssekretärin im Bildungsministerium des ersten Kabinetts von Heide Simonis wichtige Initiativen zur Unterstützung der friesischen Kultur und Sprache maßgeblich von ihr vorangebracht wurden. Die Zuwendung der Landesregierungen und des Landtages mit einer Stärkung und dem Schutz der Minderheiten wurden inhaltlich und materiell auf den Weg gebracht.

Dieses Engagement blieb eingebettet in die Einsicht, dass ein gesamtgesellschaftliches Engagement notwendig bleibt. So war für sie die Mitarbeit in der Europaunion genauso selbstverständlich wie in der

Gewerkschaft und der Arbeiterwohlfahrt. Für die Nordfriesen, aber besonders für das von ihr unterstützte *Nordfriisk Instituut* war es natürlich sehr wichtig, dass Gyde sich im Verein Nordfriesisches Institut nicht nur einfand, sondern auch 2010 Mitverantwortung im Vorstand übernahm.

Die erfolgreiche Arbeit des Vorstandes konnte sie nicht nur vor dem Hintergrund ihrer politischen und beruflichen Erfahrungen aktiv mitgestalten, sondern auch, weil sie

nach ihrer Zeit als Staatssekretärin zunächst im Vorstand des *European Center for Minority Issues* (ECMI) in Flensburg und seit 2001 mit Unterbrechung als Senatsbeauftragte für Minderheitenangelegenheiten der Europa-Universität Flensburg Verantwortung übernahm.

Der Vorsitzende des Senats der Universität sprach es nach der Wiederwahl von Gyde Köster zur Senatsbeauftragten aus: Froh und stolz sei die Hochschule, „dass mit Gyde Köster eine langjährige Politikerin mit jeder Menge Erfahrungen und Feingespür schon seit Jahren diese wichtige ehrenamtliche Tätigkeit im Interesse nicht nur der dänischen Minderheit, sondern aller Minderheiten wahr-

nimmt.“

So würden es auch die Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut für Gydes Wirken zugunsten der friesischen Sprache, Forschung und Kultur sehen. Wir sind froh und stolz, dass sie mit der ihr eigenen Beharrlichkeit dem Institut so vorbehaltlos und erfolgreich die Zukunft geöffnet hat. Ihr Selbstbewusstsein verbunden mit einer freundlichen Bescheidenheit machen sie zu einer maßgeblichen Stütze des Vorstandes, insbesondere bei Verhandlungen zur inhaltlichen und materiellen Sicherung der Arbeit des *Nordfriisk Instituut* und damit eines wichtigen Pfeilers der friesischen Kultur.

Hans-Meinert Redlin

Dr. Johannes Jensen - letzter Gründer des Nordfriisk Instituut gestorben

Zu den Mitbegründern des *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt im Jahre 1965 zählte der Gymnasiallehrer Dr. Johannes Jensen, der am 21. Februar 2020 im Alter von 91 Jahren verstorben ist. Er war der letzte der vier Gründer des Instituts und in diesem Quartett eine Besonderheit: Die entscheidende Vorbesprechung zusammen mit den drei anderen, Tams Jörgensen (1924–1987), Dr. Hans-Christian Nickelsen (1934–1983) und Reimer Kay Holander (1925–2013), fand am 26. Juli 1964 in Jensens Wohnung in Tiebensee bei Heide statt, wo er damals als Lehrer wirkte – und er war der einzige von ihnen, der sich mit der Institutsgründung keinen eigenen Arbeitsplatz schuf; er blieb ehrenamtlicher Inspirator. Der neuen Folge des Nordfriesischen Jahrbuchs ab 1965 gab er die wissenschaftliche Richtung vor.

Ein geistiger Pionier für die Arbeit des *Nordfriisk Instituut* war er bereits 1957 mit seiner Doktorarbeit geworden: *„Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts“*, eine wegweisende Untersuchung. Spätere Verfasser von Geschichtswerken zum Sprachbewusstsein, zur friesischen Bewegung oder zur Sprachforschung in Nordfriesland haben alle dankbar von ihm profitiert.

Johannes Jensen wurde am 3. November 1928 als Bauernsohn in Kollund bei Viöl geboren und ist dort mit Plattdeutsch aufgewachsen. Wo immer er wirkte, wurden seine Ruhe und Besonnenheit, aber auch seine Weltoffenheit und Toleranz hervorgehoben. Als Lehrer war er in Heide, Lütjenburg, als Reiselektor für Deutsch an dänischen Schulen und von 1976 bis zur Pensionierung 1991 als Schulleiter der



Foto: privat

Johannes Jensen um 1980

traditionsreichen deutschen St. Petri-Schule in Kopenhagen tätig. Das *Nordfriisk Instituut* trauert um seinen letzten Gründer, der 2002 zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Claas Riecken

Doppelt migriert hält besser

Direkt von einem Arbeitsbesuch an der *Fryske Akademy* in Leeuwarden und der Universität Groningen kommend hielt der Direktor des *Nordfriisk Instituut* am 1. März einen Vortrag in der Ferring-Stiftung auf Föhr über die Herkunft der Nord-

friesen. „Die Wirtschaft macht’s“ – unter diesem Titel erteilte er populären Vorstellungen, die Zuwanderer seien vor der Christianisierung oder aus politischen Gründen geflohen, eine klare Absage. Vielmehr profitierten Friesen vom zunehmenden

Skandinavienhandel im 7. und 8. Jh. und ließen sich als Händler und Seefahrer entlang der wichtigsten Routen nieder. Für viele Zuhörer neu gewesen sein dürfte eine These, die in den letzten Jahren von Archäologen und Sprachforschern gleichermaßen entwickelt wurde und die Schmidt mit den westfriesischen Kollegen ausführlich diskutiert hatte: Die von antiken Schriftstellern erwähnten frühen Friesen seien keltischsprachig gewesen; im Zuge der angelsächsischen Wanderungen nach England hätten sich zahlreiche germanischsprachige Migranten auch im heutigen Westfriesland niedergelassen und sich die dortige friesische Identität zu eigen gemacht – die friesischen Sprachen seien demnach das Ergebnis eines Sprachwechsels, und erst hierdurch bildeten sich ab etwa 400 n. Chr. die „neuen“ Friesen. Von dort aus sei dann Nordfriesland wieder besiedelt worden – von Nachfahren der einstigen Auswanderer, die nun als „Friesen“ zurückkehrten. Doppelt migriert sozusagen.

Red.



Foto: Erk Roeloffs

Institutsdirektor Christoph G. Schmidt erklärt die Herkunft der Nordfriesen.

Es hieß schon früher „auf“ Eiderstedt

In einem Artikel über die Frage, ob es „in“ Eiderstedt oder „auf“ Eiderstedt heiße, hatte Claas Riecken in NORDFRIESLAND 190 (Juni 2015) die These aufgestellt, dass es in alten Zeiten immer nur „in“ Eiderstedt geheißen habe und erst nach der Aufgabe des Kreises Eiderstedt zugunsten des Kreises Nordfriesland 1970 vermehrt „auf Eiderstedt“. Jedem, der die Benutzung von „auf Eiderstedt“ vor 1970 beweisen könne, versprach er, „einen auszugeben“. Das musste er schon einmal tun, für Carsten Böttcher aus Poppenbüll (vgl. NORDFRIESLAND 194, S. 32), und nun meldete sich Heinz Dargel aus Tönning, nachdem Rieckens Artikel Anfang 2020 im *Eider-Kurier* erneut abgedruckt worden war. Heinz Dargel schreibt:

Zu Herrn Rieckens (gewiss nicht ganz ernst gemeintem) Angebot möchte ich folgende, leicht nachvollziehbare Fundstellen bei Google-Books zu „auf Eiderstedt“ anmerken:

Niels Nikolaus Falck: Neues staatsbürgerliches Magazin mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Band 8, Schleswig 1839.

Seite 268: „Die Batterien auf Eiderstedt und Hornwerk, und die darauf stehenden Kanonen waren guten Theils ruiniert, [...]“

K. Neumann: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge. Erster Band. Berlin 1856.

Seite 341: „Auf Eiderstedt sind die Verwüstungen hauptsächlich deshalb geringer gewesen, weil die westlichen Dünen dem Andrang der Wogen Stand hielten; [...]“

Friedrich Heinzelmann: Das deutsche Vaterland in Reisebildern und Skizzen für das Junglingsalter und die Gebildeteren aller Stände, Band 2: Das Tiefland des Nordsee-Randes,

der Harz und die sächsische Schweiz. Leipzig 1858.

Seite 37: „Da diese [die Friesen] sich weigerten, sammelte er [König Abel] 1252 ein Heer, segelte die Eider hinab, landete auf Eiderstedt (am rechten Ufer dieses Flusses, damals noch eine Insel), verschanzte sich und ließ sein Kriegsvolk rings umher plündern und brennen.“

Gustav Neumann: Das Deutsche Reich in geographischer, statistischer und topographischer Beziehung. Zweite Auflage der „Geographie des Preussischen Staates“, Band 1. Berlin 1874.

Seite 131: „Nur zwei Mal auf der ganzen Strecke von Hetlingen bei Wedel bis Hoyer weichen die Deiche einem Steilufer: bei St. Peter auf Eiderstedt (Hitzbank) und bei Schobüll im N. von Husum.“

Hermann Julius Meyer: Meyers Konversations-Lexikon: Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens, Band 14, Leipzig 1878.

Seite 319: [Schleswig-Holstein]: „Nur zweimal weichen die Deiche einem Steilufer: bei St. Peter auf Eiderstedt (Hitzbank) und bei Schobüll im N. von Husum.“

Dazu kommen noch einige ähnlich alte Fundstellen in niederländischer Sprache, die sich ebenfalls über Googles Büchersuche finden lassen. Suchbegriff: „op Eiderstedt“.

Zwar sind das, verglichen mit Peter Sax, keine „alten Bücher“, zudem mag ein Autor vom anderen abgeschrieben haben, wobei Falck, er war Nordschleswiger und erster Präsident der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, schon nachdenklich stimmt, aber Herrn Rieckens Annahme, die Formulierung „auf Eiderstedt“ wäre vor 1970 nicht benutzt worden, ist damit widerlegt.

Claas Riecken hat Heinz Dargel gegenüber dessen erfolgreiche Widerlegung anerkannt, und der schrieb zurück, er sehe sich „nicht als Sieger eines Meinungsstreits, sondern als einen glücklichen Finder in dem besonders in den letzten Jahren enorm angewachsenen Bestand online recherchierbarer Digitalisate“. Dennoch fragt Riecken sich, ob die große Flut der Bezeichnung „auf Eiderstedt“ nicht doch erst nach 1970 mit Auswärtigen gekommen sein mag, denen Einheimische später sprachlich gefolgt seien.



Foto: privat

Heinz Dargel, Sohn einer Tönninger Mutter und eines ostpreußischen Vaters, ist in Düsseldorf geboren und aufgewachsen. Er war als IT-Projektmanager im Bankenbereich tätig und entschloss sich mit seiner Frau, mit dem Ende seiner Berufstätigkeit nach Tönning zu ziehen, denn der Kontakt zu Großeltern und anderen Verwandten war nie abgerissen.

Ohne die Kontaktbeschränkungen der Corona-Pandemie hätte das Nordfriisk Instituut Heinz Dargel gerne eingeladen, damit Claas Riecken ihm mit Kaffee und Kuchen „einen ausgegeben“ hätte – so ernst ist es dann doch gemeint –, stattdessen bekam er ein Buchgeschenk zugeschickt.

Red.

Social distance: „Bliiw’em bluat wech!“

„Halo – haloooho! Könst mi ferstun?“ – „Schochst dü mi?“ Det ian seed uun dönrsk aran, det öler uun’t *homeoffice*. Nian kop kofe an Manhattan üüb a Sunwaal of uun Guating. Ei fein ütj tu schauin loongs a dik. *Lockdown!* Jo skul nü man üüs „digital naives“ at *skyping* liar üüb hör ual daar. Widjert det ian noch mä a müs ambifiasemt, studiarer det öler det rüm: „Wat heest dü dach för en apartig inderesant iinrachting.“ – „Maage nü nian witsen auer min büro, ik sä, hü grä an knuartlig din reiluken san!“ Uuha, man do küd at luas gung: at ierst kofestünj efter nei reegler. „Sküüw a skirem en betj huuger, sat ei so jin’t laacht, beest jo goor ei tu keenen, so jonk as’t bi di!“ – „An dü, dü rödelst, üüs wan dü Parkinson heest. Din lapen paase ei tu a wurden, wilems blaft det bilj gans stegin.“ Man huar en wal as, as en wai. Auer seeks weg hed’s nü al ei muar tupseeden. Det ian üüb Feer, det öler üüb a feesteege. „*Schleswig-Holstein für Touristen gesperrt*“ – „Witjst dü, hü ik det finj?“ begand det ian. „Ik maad dach iantelk ianfach bluat ens weler tüs tu Feer. Tu beschük! Gebuursdai feire, frinjer meet. An nü, nü mut ik ei ens auer a Ialew, saner dat a putsen mi faad fu, turag stjüür an ferlicht noch en stroofjil ufknoope.“ – „Süü, an wi sat heer auer puask üüb a eilunen, a dampen leesig an keer bluat en paarsis a dai. An uk üüs aanjen heer uun a naibüürtaarpen mut wi ei muar draap. Letst ütj tu welluupen, diar draapt wi Sven an Jutta üüb

Taftem Hoofstich – bleew wi ei altumool üüb a stich stunen, dön eenen üüb a rochter, dön ölern üüb a lachter sid an rooftet jin a winj en paar wurden hen an weler? Bluat ei altu nai kem.“ – „Jä, man diar kaam uk was ei föl waanjer, wat jamens snaak onerbreeg küd, of?“ – „Det meest wel sai! Heer san nian baaselidj muar. An dönen, wat’ar wiar, jo skul weler ufraise, so üüs a *Zweitwohnungsbesitzer*. Sodening wiar’t uun’t gehial temelk raelk auer puask. Ik liaw, so letjet mensken san heer noch nimer weesen. Iarjuaren hee at lidj uun a taarpen jo rocht wenet. Nü oober stun soföl hüsing leesig, det as al bal ünhiamelk. Och teew, ik fu heer jüst en *WhatsApp*, an det feestneet-telefoon

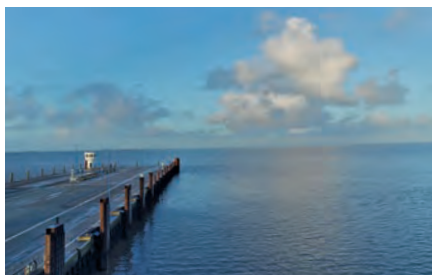


Foto: Nordfriesk Instituut

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Lüneburg im höheren Schuldienst tätig ist, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Hier ein älteres Foto von Dagebüll-Mole, von wo aus Föhr zwar zu sehen, aber in Corona-Zeiten für viele nicht zu erreichen war; nicht für Zweitwohnungsbesitzer, aber auch nicht für viele Föhrer, die auf dem Festland leben.

klingselt uk.“ An wech wiar’t. Det öler beluket ham uun a tweskentidj salew üüb a skirem. Seeks weg ei bi a frisöör weesen, ales wiar slööden. „Dü, sai ens, huaram schocht din hiar noch so gud ütj?“ wul hat wed, üüs det öler entelk weler üüb a skirem apdaaget. „Wi heer üüb Feer keen enöler, min freundin komt an klap’t üs altumool am. De looden as jo tacht, wat skal hat maage? Wi du ham uk det, wat hat uun a looden fingen hed.“ – „So, so, an ölers leep’t at leewent uk meekelk widjer? Hü schocht at iantelk mät ferhüüren ütj? Det mut jo uk

ales ufsaad wurden wees.“ – „Was an seeker, wi haa altumool stornos – üs draapt det natüürelk nooch, oober wi ferhüür jo miast bitu. Dön graten, wat heer üüb krediidt bau an üüb en gud säsong uunwiset san, jo haa diar natüürelk gans öler surgen. Diar wal een of öler saacht kaal a riap deelkem. An a wartskaften – wat jo auer puask an uk mä dön ufsaad freimaagin an festen ferleesen haa, det fu’s was ei so gau weler aphaalet. Wi san baang, dat jo ei weler üüb a fet kem. An huar skel do aal dön lidj, wat heer weningen hüür, iidjen gung, wan’t weler luasgung? Salew kööge? Bewaare! Do stun wi stünjen uun bi Rewe, Lidl an a looden üüb a taarpen! Det wiar uun a janewoore al ringenooch, üüs a rooten bi Rewe bi a Wik för trii, fjauer daar a elektrik uungnauld hed. Det wiar üüs ierst *Shutdown* heer juarling.“ – „Tja, an nü sat wi uun’t grat *Shutdown!* Ringer üüs a grat snäwoner, man mä düütelk beeder weder. An wat mi uk üübfeelen as: Uk mä düütelk maner *Blitzer*-alarem uun a *WhatsApp*-sköölen!“

„Jä, tu’t blitsin kem’s heer ei muar, heer täär neemen muar altu gau onerwais wees. At jaft jo knaap en grünj, irgenthuar hentukeeren. An wech kem wi uk ei muar. Ik hööbe, wi tau kön bal ens weler tup kem. So alian föör a kompijuuter maaget det sluudrin dach nian spoos.“

– „Gungt mi jüst so! Ik wal tüs tu Feer! Huar skal ik heer onerdeel en Manhattan faandaan fu?“ – „Ik küd di halep, luke diar!“ Det öler skoow a skirem en betj am, so dat en skaab uun sicht kaam. „Diar banen as imer en letj mischung!“ Jo laachet bialen, at bilj ruket al weler en betj. Jo trakt a nöösen jin a kamera, tümer amhuuch! „Na, dü heest at gud, dü *Erstwohnungsbesitzer*, *Lockdown* üüb Feer, sanskiin an en letj tuanbeenk uun dönrsk.“ – „An noch beeder, heer as nian Corona! Winke-winke *homeoffice!* Sünjhaid!“ – „Manhattan – oder man hätt’n nich!“

Nordfriesland im Frühling

25. Februar 2020 –
18. Mai 2020

■ Die ehemaligen KZ-Außenlager Husum-Schwesing und Ladelund sind wichtige Gedächtnis- und Lernorte für Nordfriesland. Nun erhielt ihre Bildungsarbeit zusätzliche Anerkennung. Gemeinsam mit der Nordseeakademie in Leck erhalten die Gedenkstätten eine dreijährige Projektförderung in Höhe von insgesamt 300.000 € zur Entwicklung neuer, ergänzender Bildungskonzepte. Unter dem Titel „Mehr als Vergangenheit“

sollen dabei aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen stärker in den Blick genommen werden. Projektleiterin ist die Historikerin Charlotte Haugg; in ihrer Masterarbeit hat sie über „völkische Siedler“ geforscht, die sich vorwiegend im ländlichen Raum niederlassen und dort ökologische Lebensweise mit rechtsextremistischem Gedankengut verknüpfen – ein Phänomen, welches in Teilen Norddeutschlands zu einem ernstzunehmenden Problem geworden ist.

■ Im Elisabeth-Sophien-Koog auf Nordstrand betreut der Verein **Friesenpferde-Nothilfe** Pferde, die ausgesetzt oder von Veterinärämtern wegen Verwahrlosung beschlagnahmt worden sind. In einem zweiten Bereich werden Kur- und Rehapferde aufgenommen; dazu kommt eine eigene Zucht und eine neunköpfige Ponyherde.

Wegen der Corona-Krise können jedoch keine Feriengäste beherbergt werden, auch alle Führungen durch das Gestüt fallen aus – und damit fehlen Spenden und Einnahmen. „Die finanziellen Mittel des Vereins sollen weiterhin ausschließlich den Pferden zugute kommen“, betont der Betreiber des Gestütes, Peter Schroeder. Der Verein sucht daher nun ehrenamtliche Helfer, die bereit sind, regelmäßig für einige Stunden die aufgenommenen Tiere zu bewegen und zu betreuen sowie bei kleineren Reparaturen mit anzupacken. „Wir können wirklich jede helfende Hand brauchen.“

■ „In einer Zeit, in der weltweit, europaweit und hier vor Ort nationale Grenzen ausgebaut, zunehmend überwacht und abgeschottet werden, haben wir [...] ein Symbol des Rechtsnationalismus einfach wieder abgebaut“, hieß es in einer anonymen E-Mail an den shz-Verlag. Ende Februar schnitten Unbekannte bei Ellhöft elf **Segmente aus dem Wildschweinzäun** an der dänischen Grenze, der vor wenigen Monaten als vorbeugende Maßnahme gegen die in Polen vordringende Schweinepest errichtet worden war. Die Zaunteile wurden auf dem Rathausplatz in Kiel, vor dem Nordertor in Flensburg, vor dem Gemeindehaus in Ellhöft sowie an einem Supermarkt in Süderlügum gefunden, mit Fotos, Texten und Bannern zu Mahnmalen umgestaltet. Der Grenzzaun zerschneide Lebensräume zahlreicher Tierarten, stelle ein Zeichen politischer Abschottung dar und bediene die Interessen der Massentierhaltung; man wolle dazu aufrufen, „sich über die Grenze zu



Foto: Sabine Voiges

Friesenpferde suchen Freunde: Peter Schroeder mit zweien der aufgenommenen Tiere

denken und zu bewegen, als sei sie nicht da“. Die dänische Naturschutzbehörde geht von einem Sachschaden in Höhe von 2000 bis 3000 € aus und erstattete Anzeige wegen Vandalismus.

■ Biike kennt man in Nordfriesland, Osterfeuer auch. Dazwischen gibt es einen weiteren Termin, nämlich das traditionelle „Freudenfeuer“, das früher **Abstimmungsfeuer** hieß und offenbar nur in Oster-Schnatebüll überlebt hat: Dort wird noch jedes Jahr am 14. März das Ergebnis der Volkabstimmung von 1920 gefeiert, nämlich, dass der Ort deutsch geblieben ist. Auf dem Hof der Familie Ketelsen hätte der 100. Jahrestag groß begangen werden sollen. Rund 720m³ Holz waren bereits aufgeschichtet, als am Tag des geplanten Volksfestes die Landesregierung alle öffentlichen Veranstaltungen untersagte, zum Schutz vor der ausbrechenden Covid19-Pandemie. Die Feier solle nächstes Jahr nachgeholt werden, sagte man uns am Telefon.

■ Am 31. März wurden die Feuerwehren aus Wyk und Wrixum auf Föhr zur Boldixumer Vogelkoje gerufen, auf mehr als einem halben Hektar naturbelassener Fläche stand das **Reet in Flammen**. „Glücklicherweise wurde der Brand aufgrund der vorherrschenden Windrichtung gegen den Deich gedrückt“, so ein Polizeisprecher. Nach gut einer Stunde war das Feuer gelöscht, über dreißig Brutgelege von Gänsen wurden zerstört. Die Polizei geht von Brandstiftung und Vorsatz aus.

■ „Wir haben wieder ein extremes Frühjahr mit dieser **Gänse-Invasion**“, beklagt der Vorsitzende des Kreisbauernverbandes Südtondern, Wolfgang Stapelfeldt. Besonders auf den Inseln seien die Schäden groß, der erste, als Tierfutter wichtige Grasschnitt falle für viele Landwirte aus, die Wiesen seien leergefressen und vollgekotet. „Uns hel-

fen keine Entschädigungszahlungen, wir brauchen nicht nur Vergrämung, sondern eine deutlich intensivere Bejagung.“ Das Land dagegen verweist auf Programme mit einer Kombination aus Duldung in bestimmten Bereichen, festgelegten Jagdzeiten zwecks Vergrämung „zur Schadensabwehr auf gefährdeten Acker- und Grünlandflächen“ sowie auf die Möglichkeit für Deichschäfer, Ermäßigungen bei der Pacht zu erhalten.

■ Wohl erstmals überhaupt blieben weltweit und auch in Nordfriesland die Kirchen während der Karwoche und an den Ostertagen geschlossen. Viele Online-Angebote haben versucht, diese Lücke ein wenig zu schließen. Eine noch größere soziale Bedeutung haben Moscheen während des Fastenmonats **Ramadan** für Muslime; während tagsüber nichts gegessen und getrunken werden darf, trifft man sich jeden Abend zum gemeinsamen Fastenbrechen in der Moschee und feiert oft bis tief in die Nacht, ein zentrales Ereignis für die Pflege des Miteinanders. In Zeiten der Corona-Krise bleiben jedoch auch die Moscheen geschlossen. Natürlich fehle das Erlebnis der Gemeinschaft; aber Ramadan heiße eben auch, nicht nur an sich zu denken, betont der Jugendleiter der Husumer Ahmadiyya-Muslim-Jamaat-Gemeinde. „Wir lernen das, was wir haben, zu schätzen, und machen uns bewusst, welchen Wert Freunde und Familie haben.“

■ Er hat es an den eigenen Tieren gesehen: Udo Carstensen aus Behrendorf schlägt Alarm, unter den Holsteiner Kühen, den berühmten Schwarzbunten, nähmen Unfruchtbarkeit und Krankheiten zu, die Milchleistung sinke; dies seien genetisch bedingte Schwächen, jahrzehntelang wurden immer wieder dieselben Linien gekreuzt, immer wieder Sperma derselben Zuchtbullen benutzt. „Das sind alles Cousinen und Cousins“, so der

ehemalige Landwirt. Er hat es sich zur Aufgabe gesetzt, diese **Inzucht und ihre Folgen** zu mildern; in Minnesota ließ er sich von der Rotationszüchtung überzeugen, bei der systematisch mindestens drei verschiedene Rassen immer neu gekreuzt werden. Es zahle sich aus, die Tiere seien vitaler und die Milch besser, während Arzt- und Futterkosten sanken. Vor wenigen Monaten hat sich Carstensen selbstständig gemacht und versucht nun, weltweit das beste Rindersperma zu finden, abzuholen und in Nordfriesland zu verkaufen; demnächst auch aus Australien.

■ Es wirkt wie aus der Zeit gefallen: Am 4. Mai erhielt das Kino-Center Husum die Genehmigung, auf dem Parkplatz der Messe Husum & Congress ein **Autokino** zu betreiben, landesweit als erstes überhaupt. Dadurch, dass alle Zuschauer in ihrem Fahrzeug blieben, seien die Distanzregeln des Landes zur Eindämmung der Corona-Pandemie gewährleistet. Popcorn, Eis und Toiletten dürften jedoch nicht angeboten werden, Karten werden ausschließlich im Internet verkauft, pro Wagen seien nur zwei Erwachsene erlaubt und die Fenster dürfen höchstens eine Handbreit geöffnet werden. Bis zu 80 Autos hätten Platz, der Ton werde über eine UKW-Frequenz gesendet und könne im Autoradio empfangen werden. „Wir haben eine waschechte Husumer Kooperation auf die Beine gestellt“, so Messechef Klaus Liermann zu seiner Zusammenarbeit mit dem Ehepaar Marksteiner-Hartung, das das Kino-Center betreibt und froh ist, so seinen Betrieb wieder aufnehmen zu dürfen. Auch einige lokale Sponsoren hätten finanzielle Unterstützung zugesagt.

■ 2019 eröffnete das Testzentrum für maritime Technologien im Südhafen von Helgoland. Forschungseinrichtungen wie das Fraunhofer-Institut für Fertigungstechnik und

angewandte Materialforschung oder das Alfred-Wegener-Institut aus Bremerhaven nutzen die neue Einrichtung, um Geräte zu testen, die beispielsweise bei Expeditionen in der Arktis zum Einsatz kommen sollen. Im April wurde nun wenige Seemeilen vor der Insel ein rund 300 ha umfassendes **Unter-Wasser-Testgelände** markiert, das Gebiet ist fortan für den Schiffsverkehr gesperrt. Hier werden ab Juni unter anderem Drohnen, Roboter und autonom fahrende Unterwasserfahrzeuge erprobt, die für den Einsatz bei der Errichtung und Wartung von Hochsee-Windparks vorgesehen sind.

■ Künstliche Beleuchtung nimmt weltweit zu. Das bleibt nicht ohne Auswirkungen auf Lebewesen und Pflanzen, deren Biorhythmus vom Tageslicht gesteuert wird und durcheinander gerät. Beleuchtete Straßen zerschneiden den Lebensraum nachtaktiver Tiere, und auch der Orientierungssinn mancher Zugvögel wird beeinträchtigt. Künstliche Beleuchtung ist zudem eine existentielle Bedrohung für Insekten, die vom Licht angezogen werden, und besonders für die weltweit rund 2000 Leuchtkäferarten, welche Lichtsignale zur Partnersuche nutzen. Und nicht zuletzt wird durch „Lichtverschmutzung“ die Sichtbarkeit des Sternenhimmels gestört. Nach der Rhön, der Eifel, dem Westhavelland und der Winklmoosalm im Chiemgau möchte nun **Pellworm Sternenpark** werden, als fünfter deutscher Ort des internationalen Programmes „Dark Sky Places“. Auch der westfriesische Nationalpark Lau-

wersmeer gehört bereits dazu. Im Zuge der Planungen für einen Beitritt Pellworms zur Entwicklungszone des Biosphärenreservates Wattenmeer wird derzeit ein Beleuchtungskonzept für die Insel entwickelt; neben einer generellen Lichtreduzierung sollen bei der Wahl von Lichtstärke und Lichtfarbe die Bedürfnisse der Tierwelt berücksichtigt werden. Eine Arbeitsgruppe des von den drei Wattenmeer-Anrainerstaaten gegründeten Wattenmeerforums begleitet das



Stefanie Klooss und Heiner Menzel legen das eisenzeitliche Steinpflaster in den Dünen von Amrum frei; im Hintergrund der zerstörende „Umbau“.

Vorhaben. Das Projekt soll auch die Anziehungskraft der Insel für den „sanften Tourismus“ steigern; es ist vorgesehen, Sternepark-Führer auszubilden und Liegebänke aufzustellen, von denen aus sich der Sternenhimmel gut betrachten lässt.

■ Jens Quedens, Vertrauensmann des Archäologischen Landesamtes auf Amrum, hatte den Bereich schon seit Jahren im Blick. Dort, wo in den Dünen immer wieder Holzkohle, Lehmewurf und Scherben zutage traten, legte nun ein anhaltender scharfer Südwestwind ein oder zwei **jahrhundertealte Hausgrundrisse** frei; der Unterbau aus Steinen wurde klar erkennbar. Unter Leitung der zustän-

digen Archäologin Stefanie Klooss wurden erste Vermessungen durchgeführt und Bodenproben sowie Holzkohle zur Altersbestimmung entnommen; eine ausführliche Ausgrabung aber musste wegen der Größe der Fundstelle auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Schilder weisen darauf hin, dass die Fundstelle unter Schutz steht und nicht betreten werden darf. Inzwischen haben Unbekannte dennoch einige Steine entfernt, daraus beispielsweise Steinkreise im Sand gelegt und so einen Teil der Spuren unwiederbringlich zerstört.

■ Der Bestand der **Nordischen Purpurschnecke** in der Nordsee scheint sich zu erholen. In den 1970er Jahren wurde beobachtet, dass sich bei vielen weiblichen Purpurschnecken die Eierstöcke zurückbildeten und ihnen ein – allerdings funktions-

untüchtiger – Penis wuchs; immer mehr Tiere wurden unfruchtbar, der Bestand ging dramatisch zurück. Diese hormonellen Veränderungen ließen sich auf das Umweltgift Tributylzinn (TBT) zurückführen, das in Schutzanstrichen für Schiffe verwendet wurde, um zu verhindern, dass sich Muscheln am Rumpf niederlassen. Ab 2003 wurde TBT weltweit verboten. Zwischen 1995 und 2010 waren an der Küste von Helgoland gar keine Purpurschnecken mehr entdeckt worden; inzwischen aber seien dort wieder regelmäßig Gehäuse zu finden, so Rainer Borchering, Meeresbiologe an der Schutzstation Wattenmeer in Husum.

Christoph G. Schmidt

Üt da friiske feriine

Kinder- und Jugendkonsulentin

Die *Friisk Foriining* hat einen neuen Arbeitsplatz geschaffen, den

eines Kinder- und Jugendkonsulenten für Freizeitaktivitäten in friesischer Sprache. Ab dem 1. Juli 2020 wird Güde Boysen aus Risum-Lindholm auf einer Teilzeitstelle die neue Arbeit angehen. Gerade jetzt gibt es in Risum-Lindholm und Umgebung eine ganze Reihe von kleineren Kindern, die mit Friesisch als Muttersprache aufwachsen. Ziel der *Friisk Foriining* ist es, diese günstige Situation für eine verstärkte Spracharbeit zu nutzen. So sollen von Güde Boysen Events



Foto: Friisk Foriining

Güde Boysen ma latje bjarne

und Ausflüge mit Kindern und Jugendlichen organisiert werden.

Red.

Online-Lexikon der IGB zum 40. Jubiläum

Die Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen (IGB) wurde 1980 als Arbeitsgruppe des *Nordfriisk Instituut* gegründet und kann 2020 auf 40 Jahre Bestehen zurückblicken. Die

geplanten Feierlichkeiten mussten wegen der Pandemie ausfallen. Die IGB hat ein *Online-Lexikon* begonnen, das in zehn Abschnitten entstehen soll. Der Verein sieht sich vor einer Zeitenwende: „Die Grün-

dergeneration tritt ab. Und mit ihr droht einzigartiges, fachliches Wissen aus erster Hand für immer verlorenzugehen.“ Diese Kenntnisse gelte es zu sichern. Das *Online-Lexikon* finanziert sich aus Spenden; der erste Teilabschnitt steht im Netz.

Red.

Seekarte

Dr. Günter Klatt, Beiratsmitglied und mehrfach großzügiger Mäzen des *Nordfriisk Instituut*, hat dem Archiv des Instituts eine historische Seekarte geschenkt. Es handelt sich um das Original eines Kupferstiches

von etwa 1715 des einst bekannten niederländischen Kartografen Johannes van Keulen (1654–1715) mit dem Titel „Paskaart van de Westkust van Jutland“. Die Karte ist nicht genordet, sondern Osten ist oben. Sie zeigt nur einen Teil Jütlands, aber vor allem das, was an Nordfriesland aus

nautischer Sicht damals interessant war. Auffälligerweise benutzt die Karte den Begriff „Nordfriesland“ nicht, vielleicht weil man das in Van Keulens Heimatstadt Amsterdam mit dem Norden der niederländischen Provinz Friesland verwechselt hätte.

cr



Foto: Christoph G. Schmidt

50 Jahre Kreis Nordfriesland

Interview mit Renate Schnack

Im Jahre 1970 fusionierten im Zuge einer großen Kreisreform in Schleswig-Holstein die Kreise Südtondern, Husum und Eiderstedt zum neuen Kreis Nordfriesland. Die ersten beiden Kreispräsidenten waren Wolfgang Schettler (1970 bis 1984) und Willy Zühlke (1984 bis 1994). Auf sie folgte Renate Schnack von 1994 bis 1998 in diesem Amt, als bislang einzige Frau. Danach war sie mit Unterbrechung für insgesamt zehn Jahre Minderheitenbeauftragte des Landes Schleswig-Holstein. Christoph G. Schmidt stellte ihr für NORDFRIESLAND Fragen:



Foto: Sammlung Nordfrisk Institut

Renate Schnack ist SPD-Mitglied und war von 1991 bis 1997 im Landesvorstand ihrer Partei. Für ihre Arbeit als Minderheitenbeauftragte wurde sie mehrfach ausgezeichnet.

NF: Zum Einstieg eine persönliche Frage: Sie sind auf Sylt aufgewachsen, richtig? Welche Bezeichnung würden Sie für sich wählen: Sylterin? Nordfriesin? Friesin? Oder alles gleichermaßen?

Renate Schnack: Ich bin Nordfriesin, gebürtig aus Wenningstedt auf Sylt.

Hat sich das im Lauf Ihres Lebens verändert?

Ja, so ist aus der Insulanerin später eine Braderuperin im deutsch-dänischen Grenzland geworden. Gefühlt bin ich eine „sturmerprobte“ Nordfriesin von der schleswig-holsteinischen Westküste.

Als der Kreis Nordfriesland gegründet wurde, waren Sie eine junge Frau. Wie haben Sie das erlebt und empfunden? War das überhaupt wichtig?

Damals war ich mitten in meiner Persönlichkeitsfindung, war beeindruckt und inspiriert von den gerade stattfindenden gesellschaftlichen Umbrüchen, engagierte mich in politischen Arbeitsgruppen, knüpfte erste Kontakte zur Frauenbewegung und nahm an Friedenskundgebungen teil, liebte die Musik, war jung, verliebt und ungestüm. Gebietskörperschaften sagten mir nichts! Ganz konkret erinnere ich mich nach 50 Jahren nur noch an die lebhaften Diskussionen in meiner Familie zum drohenden Verlust des NIB-Autokennzeichens ...

Die öffentliche Debatte um die Gebietsreform und ihre Folgen, die unterschiedlich motivierten Widerstände dagegen und die politischen Motive dahinter, habe ich erst später, dann aber mit großem Interesse, nachgelesen.

Von 1994 bis 1998 waren Sie die erste Kreispräsidentin Nordfrieslands. Wie ist Ihr Eindruck aus dieser Zeit, wie weit war der Kreis bereits zu einer Einheit zusammengewachsen? Und haben Sie im Lauf der Jahrzehnte – auch vor und nach Ihrer Amtszeit – Veränderungen bemerkt?

Als wir vor 25 Jahren das Silberjubiläum des Kreises feiern konnten, war schon deutlich, dass die Neuordnung im Großen und Ganzen gelungen war. Die skeptischen Stimmen waren weitgehend verstummt oder verloren sich in der Menge des Zuspruchs. Den Menschen und ihren gewählten Vertretungen in den drei Altkreisen ist es gelungen, ihre jeweiligen naturräumlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Besonderheiten zu bewahren und weiter zu entwickeln.

Gestützt wurde dieser Weg durch Entscheidungen des Kreistages, der Kreisverwaltung Geld bereitzustellen für die damals neu entwickelten Nordfriesland-Konzepte – die Folge war eine Neuordnung für den Tourismus, den Naturschutz, die Abfall- und Energiewirtschaft, die Kliniken oder die Kultur- und Museumslandschaft, um nur einige Beispiele zu nennen. Grundlagen, die heute noch Bestand haben.

Eine Dachmarke zu schaffen, gemeinsam einen Kreis zu bilden und trotzdem vor Ort erkennbar verschieden zu bleiben, war einer der Schlüssel zum Erfolg. Und das ist aus meiner Sicht bis heute so. Nicht alles ist gelungen, aber über die Jahre hat sich gezeigt, dass der Kreis Nordfriesland ein Gewinn ist.

Nordfriesland: Eine Einheit mit Vielfalt!

Es gibt also auch im 50. Jahr seines Bestehens allen

Grund, dem Kreis Nordfriesland und seinen Einwohnern zu gratulieren!

Von 2000 bis 2005 und noch einmal von 2012 bis 2017 amtierten Sie als Minderheitenbeauftragte des Landes Schleswig-Holstein. Ob man sich einer Minderheit zugehörig fühlt, ist aus gutem Grund Privatsache. Bei den Friesen kommt erschwerend eine Vermischung der Ebenen hinzu, wer sich Nordfriesen nennt, sieht sich nicht unbedingt zugleich als Friesen; zusätzlich ist der Begriff Nordfriesland nun seit fünfzig Jahren auch vom Kreis als staatlicher Ebene besetzt. Hat die Kreisgründung also womöglich negative Auswirkungen auf ein zusätzliches Bekenntnis „ich bin Friesen“, hat sich womöglich etwas von „Volksgruppe“ in Richtung „regional“ verschoben?



Foto: Christoph G. Schmidt

Als 1970 das offizielle Kreiswappen Nordfrieslands geschaffen wurde, orientierte man sich am Eiderstedter Wappen und integrierte als Beizeichen Fisch, Pflug und Ochsenkopf aus den Wappen der Altkreise. Die Popularität des volkstümlichen „Grütztopf-Wappens“ erreichte das Kreiswappen bis heute nicht. So bleibt auch hier eine Kluft zwischen offiziellem und „gefühltem“ Nordfriesland.

Die beiden Bezeichnungen „Kreis Nordfriesland“/Nordfriesland haben sich innerhalb weniger Jahrzehnte zu positiv besetzten Begriffen entwickelt, die einen hohen Bekanntheitsgrad haben. „Nordfriesland“, das ruft wohl bei beinahe jedem, den man in Deutschland danach fragt, Assoziationen hervor: Nordsee, Inseln, Strand, Nationalpark Wattenmeer, vielleicht Theodor Storm und die Grenze zu Dänemark. Bei welchem anderen Landkreis ist das so? Und mehr noch, Nordfriesland berührt viele Menschen zutiefst emotional, ganz besonders die, die

sich der friesischen Volksgruppe oder der friesischen Minderheit zugehörig fühlen. Dass sich der heutige Name des Kreisgebietes mit dem Namen des angestammten Siedlungsgebietes der Friesen deckt, stärkt die Bindung, die Identifikation und Integrität der heutigen Friesinnen und Friesen. Das ist aus meiner Sicht ein Glücksfall. Das innere Bekenntnis und eine äußere Orientierung und Lokalisierung ergänzen sich dabei. Den regionalen Bezug zu haben, aber nicht auf das Nordfriesland-Gebiet beschränkt zu sein, schmälert ja nicht das authentische Friesisch-Sein. Friesin oder Friesen kann ich selbstverständlich auch außerhalb Nordfrieslands oder Schleswig-Holsteins sein, viele müssen das aus beruflichen Gründen, aber ich kenne unter ihnen niemanden, dem nicht bei der Nennung des Namens Nordfriesland sofort das Herz aufgeht. Auch das ist ein Gewinn für die Friesen und alle Einwohner Nordfrieslands.

Eine solche emotionale Bindung fehlt andernorts. Sicher, es gibt viele Regionen in Europa mit schützenswerter Natur, kultureller und sprachlicher Vielfalt oder einer spannenden Geschichte. Wie wichtig aber gerade die Namensgebung für das Zusammengehörigkeitsgefühl ist, zeigt ein Beispiel ganz in der Nähe: Unsere gemeinsame dänisch-deutsche Grenzregion, die den – damals politisch/diplomatisch gewollten – künstlichen Namen „Region Sønderjylland-Schleswig“ erhalten hat. In über 20 Jahren ist es diesem Konstrukt nicht gelungen, in der Region dazu ein Wir-Gefühl auszulösen. Weder auf deutscher noch auf dänischer Seite. Und das ungeachtet der erfolgreichen Arbeit, die dort geleistet wird und die den europaweiten Vergleich nicht scheuen muss.

Zugehörigkeit und Wiedererkennbarkeit sind die Schlüsselfaktoren für den Erfolg der „Dachmarke“ Nordfriesland. Fragen Sie mal in Berlin oder Brüssel: Wo genau leben die Westfriesen in den Niederlanden? In welchem Bundesland und wo dort leben die Saterfriesen und haben die Ostfriesen ein angestammtes Siedlungsgebiet? Da muss man schon sehr genau Bescheid wissen, um das zu beantworten. Nordfriesland und die Nord-Friesen hin-

Bürgeraktion

Gerechtigkeit für Südtondern Mitbürger!

Wir haben in unserem Aufruf vom 24. 12. 1968 versprochen, Sie über die gefährlichen Folgen des Loschelder-Gulachtens für den Kreis Südtondern zu informieren. Heute befassen wir uns mit der Überschaubarkeit des propagierten Großkreises Nordfriesland.

Wir fragen:
Ist ein Kreis überschaubar,
wenn er in seiner Längsausdehnung 160 km mißt (Entfernung von
Flensburg nach Hamburg)?
wenn ein Bürger für die Fahrt nach Husum und zurück benötigt:
aus List/Sylt 12 Stunden
aus Ladelund 11 Stunden
von Amrum 14,5 Stunden
von Föhr 15 Stunden

wenn Kreisparlament und Kreisverwaltung wegen der großen Entfernung für den Bürger anonym bleiben?

Wenn auch Sie diese Nachteile erkennen, dann unterstützen Sie diese Bürgeraktion.

Bitte hier abtrennen

Name, Vorname Ort, Datum

An die
Bürgeraktion Gerechtigkeit für Südtondern
zu Hd. Herrn Guido Tödt
226 Niebüll, Theodor-Storm-Straße 13

Ich stimme Ihren Plänen und Zielen zu und unterstütze Ihre Bemühungen, den Kreis Südtondern zu erhalten.

(Unterschrift)

Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit durch Überweisung eines Geldbetrages auf unser Konto Nr. 2400 bei der Volksbank Niebüll.

Quelle: Sammlung Nordfrisk Institut

Besonders im Kreis Südtondern mit seiner Kreisstadt Niebüll gab es 1969 heftige Proteste gegen den geplanten Kreis Nordfriesland. Man wollte die Eigenständigkeit als Kreis und den Status als Kreisstadt nicht aufgeben. Der Niebüller CDU-Landtagsabgeordnete Ludwig Claussen stimmte deshalb gegen die Kreisreform und damit gegen seine eigene Partei - vergeblich, wie sich zeigte - und trat zum 31. Dezember 1969 als Abgeordneter zurück.



Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut

Der erste Kreistag des Kreises Nordfriesland, 11. Mai 1970. Die einzige weibliche Abgeordnete war Edit Herbst aus Husum.

gegen werden problemlos dem äußersten Norden Deutschlands zugeordnet. Ihre Existenz und ihre Verortung haben Alleinstellungscharakter. Nordfriesland ist in Natur und Kultur einzigartig – und diese Tatsache tragen die Institutionen auch mit Stolz nach außen. Das *Nordfriisk Instituut* hat selber, um nur ein Beispiel zu nennen, mit der Initiative „Sprachenland Nordfriesland“ erheblich zur öffentlichen Wahrnehmung dieser Einzigartigkeit beigetragen. Also: Negative Auswirkungen auf das Friesisch-Sein, die Sie vermuten, sehe ich nicht. Im Gegenteil!

Was raten Sie den Friesen in Schleswig-Holstein, welche Anliegen sollten sie in den nächsten Jahren vordringlich verfolgen?

Eine Förderung der berechtigten friesischen Belange wird in Schleswig-Holstein nicht nur gewährt, sondern gewährleistet, und ich bin sehr froh, dass sich diese Haltung, die Verfassungsrang hat, durchgesetzt hat. Mit der gerade errichteten „Stiftung für die Friesische Volksgruppe im Lande Schleswig-Holstein“ gibt es nun ein neues Instrument, mit dem die Friesen die Verwendung der Landes- und Bundesmittel steuern können und sollten.

Dennoch kann sich niemand auf dem Erreichten ausruhen. Wir erleben ja in der gegenwärtigen Pandemie-Situation, wie schnell sich alles ändern kann. Alle Lebensbereiche sind betroffen, natürlich auch der Friesisch-Unterricht an den Schulen und die Kulturveranstaltungen der Friesen. Ich fürchte, dass es viel Kraft bedürfen wird, das eingebüßte Niveau wieder zu erreichen. Von Verbesserungen ganz zu schweigen. Eine solche Krise ist für verletzte Gruppen – die Angehörigen nationaler Minderheiten und Volksgruppen,



Foto: Dansk Centralbibliotek, Flensburg

Alles hing am 16. Dezember 1969 von seiner Stimme ab. Der damals einzige SSW-Landtagsabgeordnete, der Frieße Berthold Bahnsen, war „Zünglein an der Waage“ und stimmte im Landtag für die Kreisreform, die den Kreis Nordfriesland ermöglichte. Die Zeitschrift *NORD-FRIESLAND* und das *Nordfriisk Instituut* setzten sich seit ihrer Gründung 1965 dafür ein, dass der Kreis geschaffen würde.

rigen nationaler Minderheiten und Volksgruppen, Sprechergruppen wie die Niederdeutschen, schließlich auch die Grenzverbände in ihrer friedensstiftenden Bildungsarbeit – besonders schwierig. Wenn Errungenschaften hier verloren gehen, sind sie im schlimmsten Fall unwiederbringlich verloren. Ich hoffe, dass die Verantwortlichen in den friesischen Gremien diese Gefahr abwenden können und wünsche allen dafür: „*Rüm hart, klaar kiming*“.

Günter Klatt, Christoph G. Schmidt:

Vor 70 Jahren: Der Untergang der „Ormen Friske“

Unvorbereitete Besucher im Schiffahrtsmuseum Nordfriesland in Husum mögen überrascht sein: Im Dachgeschoss werden Reste eines nachgebauten Wikingerschiffes gezeigt. Was hat das hier zu suchen, warum steht das nicht in Oslo, Roskilde oder Stockholm? Wer sich verleiten lässt, etwas genauer hinzuschauen, stößt auf eine Geschichte von unglaublichem Leichtsinn, aber auch unheimlichen Schatten des aufziehenden Kalten Krieges, die ein flaes Gefühl hinterlassen.

Auf Süderoog-Sand fand Hermann Neuton Paulsen die erste Leiche, am 26. Juni 1950. In jenem Sommer war ich auf Süderoog im Ferienlager, dennoch darf ich, Günter Klatt, mich nicht als Zeitzeugen betrachten. Zum einen kam ich selbst erst eine gute Woche später auf die Hallig, und zu jung war der zwölfjährige Knabe, als dass er die Geschehnisse, von denen uns wohl erzählt wurde, ermessen konnte. Aber es beschäftigt mich bis heute, und wir möchten den Fall ein wenig erzählen.

Die tragische Geschichte begann vor fast genau 70 Jahren im schwedischen Birka. Die Insel im Seegebiet Mälaren im Hinterland von Stockholm war im frühen Mittelalter eines der wichtigsten Handelszentren Nordeuropas, auch Friesen hatten einst hier ihre Niederlassung bei den „Wikingern“. Dort also begaben sich am 4. Juni 1950 sechzehn junge Schweden und ein niederländischer Journalist an Bord eines nachgebauten Wikingerschiffes, um mit diesem an den Feiern zum französischen Nationalfeiertag am 14. Juli in Paris teilzunehmen

und sich vorher auf der Seefahrtmesse in Rotterdam zu zeigen. Frieden und europäische Völkerverständigung waren das Motto. Direktes Vorbild war die Fahrt der *Hugin*, eines dänischen Nachbaus derselben Vorlage, im Juli 1949 von Jütland nach England; bei der 1500-Jahr-Feier zur Landung der Angelsachsen galt dieses Schiff als Attraktion, und der Londoner Bürgermeister ehrte die Mannschaft mit einem festlichen Mittagessen in der *Guild Hall*.

Die schwedische *Ormen Friske* („gesunde Schlange“) allerdings sollte eigentlich nur als Blickfang für eine Sportschau in Stockholm dienen. Initiator war der deutsch-schwedische Elektroingenieur Sten Schröder, ehemaliger Vizepräsident des *Svenska Frisksportförbundet*, dem schwedischen Dachverband zahlreicher Vereine für Körperertüchtigung, Freiluftaktivitäten und gesunde Lebensweise; Alkohol- und Tabakabstinenz, vegetarische Ernährung und Pazifismus prägten dieses lebensreformerische Umfeld. Schröder war ein Charismatiker, mitreißend, aber ohne finanzielles Geschick. Innerhalb weniger Jahre hatte er für den kriselnden Verband mehrere Betriebe aufgebaut, darunter Landwirtschaft und eine Bootswerft an der Küste in Stensund. Diese mussten aber wegen hoher Verluste schon Anfang 1949 wieder schließen, Schröder hatte sich verkalkuliert und verlor seine Anstellung als Geschäftsführer. Bereits 1948 wollte er ein Wikingerschiff bauen, um damit zu den Olympischen Spielen zu fahren; diese Idee griff er nun wieder auf, stieß damit aber auf wenig Gegenliebe im Vorstand und übernahm schließlich die alleinige finanzielle und organisatorische



Foto: Claas Riecken

Das sogenannte Gokstadschiff endete um 890 als Grabbeigabe; heute ziert es als populäres Symbol den norwegischen Hundertkronenschein.



Zeichnung: Hugo Vahlberg, Morgon-Tidningen 27.4.1948

Rohkost und Getreidebrei („Kruska“) statt Met: Der Plan, als Zeichen für Frieden, Völkerverständigung und Lebensreform ausgerechnet ein Wikingerschiff zu bauen, bot Anlass für reichlich Häme: „Nicht esset an Bord ... von dem schrecklichen, schädlichen Schwein“ wurde stilgerecht in Stabreimen zu dieser Karikatur gedichtet.

Verantwortung. Mit fünf Personen wurde das Schiff innerhalb von sechs Wochen im Frühjahr 1949 fertig gestellt. Es war 24 m lang, 5 m breit und hatte einen Tiefgang von 1,2 m. Damit entsprach es in Größe und Form ungefähr dem Vorbild, dem Schiff, das 1880 in einem Grabhügel bei Gokstad am Oslofjord ausgegraben worden war und bis heute im Wikingerschiffsmuseum in Oslo zu sehen ist. Als phantasievolle Zutat wurde auf dem Vordersteven ein Drachenkopf angefügt – auch wenn das Original keinen hatte und man auf einen um Jahrhunderte älteren Fund aus der niederländischen Scheldemündung zurückgreifen musste.

Es schien ein Durchbruch zu werden: Die Jungfernfahrt am 16. Juni führte das Schiff zu König Gustav V., der in der Nähe seinen 91. Geburtstag feierte. Anschließend steuerte Schröder es zur Ligniade, einer Art Weltturnfest mit rund 14.000

Teilnehmern aus 55 Ländern (Deutschland blieb noch außen vor); die vereinseigene *Friskspor* titelte „Das Wikingerschiff nahm Stockholm im Sturm“. Ligniade und Sportausstellung waren finanziell jedoch ein Fiasko, der Sommer war verregnet und die Besucherzahlen blieben weit unter den Erwartungen; der verantwortliche Generalsekretär des *Svenska Gymnastikförbundet*, der ehemalige Sprinter und Olympiadritte von 1920 im Staffellauf Agne Helmström, nahm sich das Leben.

Auch Schröder stand nun unter dem Druck, die privat vorgestreckten Baukosten wieder zu erwirtschaften, was er durch kurze Segeltörns versuchte, mit mäßigem Ertrag. Der beeindruckende Erfolg der *Hugin* im selben Sommer dürfte Anstoß gewesen sein, das eigene Schiffsbauprojekt durch internationalen Ruhm doch noch zu rechtfertigen: Paris war das Ziel, die Seefahrtmesse Rotterdam hatte eine nicht unbeträchtliche finanzielle Unterstützung zugesagt, und New York stand auch noch als Idee im Raum.

Ein technischer Vorläufer der Schiffe, mit denen die Wikinger auf Fahrt gingen, ist übrigens in Schloss Gottorf zu sehen, das knapp 23 m lange Nydam-Boot, welches wiederum in vielen Details auf römische Vorbilder zurückgeführt werden kann. Wie

das Nydam-Boot war auch das Gokstad-Schiff aus Eiche mit gewachsenen Spanten und gewachsenem Kiel konstruiert – und mit der Missachtung



Foto: privat; nach Edberg 2004

Für den Schiffsbau wurden im Winter 1948/49 zahlreiche Kiefern gefällt.



Fotos (2): Sammlung Sten Schröder; nach Edberg 2004

Frühjahr 1949: Der Bau der „Ormen Friske“ im Ausbildungszentrum des Frisksportförbundet in Stensund

solcher Details fing das Unglück an. Bereits die schnelle Bauzeit der *Ormen Friske* hätte misstrauisch machen müssen; die originalen Schiffe beruhen auf der natürlichen Stabilität gewachsenen Holzes, weshalb die statisch wichtigsten Bauteile wie Spanten und vor allem der Kiel aus einem Stück bestehen, zumeist aus Eiche. Zudem wurden die Bretter entlang ihrer Fasern gespalten, so dass sie deutlich biegsamer waren als gesägtes Holz. Letzteres wurde nicht bei allen Nachbauten beachtet, aber in der Regel dann durch eine größere Brettstärke teilweise ausgeglichen; immer jedoch wurden Bäume entsprechender Wuchsform wie Größe gesucht und oft erst nach langer Zeit gefunden – ein aufwändiges, teures, aber notwendiges Detail.

Bei der *Ormen Friske* dagegen wurde nicht nur gesägt, sondern man verwendete kleinteiliges, astreiches Kiefernholz, das war gut verfügbar und billig; die Spanten waren vergleichsweise schwach und nicht gebogen gewachsen, sondern aus Einzelteilen aneinandergefügt; der Kiel wurde schichtweise aus Brettern zusammengeleimt. Die Kontur stimmte, die Statik aber war grotesk. Einer der beteiligten Bootsbauer, Harry Bach, berichtete schon kurz nach dem Unglück: „Ich warnte sicher hun-

dert Mal vor der großen Unternehmung, die dann so katastrophal endete. *Ormen* war eine Theaterkulisse und, wenn es hoch kommt, geeignet für Segeltouren in der Bucht von Djurgårdsbrunn.“ Angetrieben wurde die *Ormen Friske* von einem 60m² großen Rahsegel und der Kraft der Ruderer an maximal 32 Riemen, im aktuellen Fall nur von vierzehn Ruderern. Aber mit solch einer reduzierten Anzahl hatte bereits die *Viking* aus Norwegen 1893 unter Kapitän Magnus Anderson mehrmals den Atlantik überquert. Vom Mälarsee aus ging es also durch verschiedene Schleusen und Kanäle in die offene Ostsee, und man erreichte über Ystad und Trelleborg ohne größere Probleme Kiel. Hier stieg der Koch aus, angeblich hatte er Gelbsucht, und außerdem störte er sich an dem vegetarischen Essen, das seiner Ansicht nach den Ruderern nicht genug Kraft gab, es bestand im Wesentlichen aus Brot, Trockenfrüchten, Trockenmilch und Manna. Der Journalist hatte das Schiff schon vorher verlassen. Durch den Nord-Ostsee-Kanal ließ man sich in die Elbe schleppen, und am 21. Juni brachte der Schwedische Frachter „*Skaraborg*“ die *Ormen Friske* bis zum Feuerschiff „*Elbe 1*“, wo die Verbindung gekappt wurde. Ein Fischer, der südlich vor Helgoland arbeitete, sah das Wikingerschiff auf ruhiger See bis in den Abend hinein westwärts fahren. In der zweiten Nachthälfte aber frischte der Südwestwind auf. Der Pellwormer Fischer Nickels Liermann sah ein Foto in den *Husumer Nachrichten* und sagte zu seiner Frau: „*Wenn dat man gut gahn deit, de hem jüst dat swore Weller mit op de Nack krägen.*“ Liermann war es dann, der am 25. Juni die ersten Wrackteile entdeckte; zwischen den Sänden von



Bereits auf ihrer Jungfernfahrt erregte die „Ormen Friske“ große Aufmerksamkeit, hier in Södertälje.

Norder- und Süderoog lag das zerbrochene Achterschiff, was anfangs zu der Annahme verleitet, dass wohl eine Havarie auf Norderoog-Sand passiert wäre. In den nächsten Tagen wurde der Bug mit dem Drachenkopf bei Hörnum auf Sylt angetrieben, das Mittelschiff driftete nach Amrum, eine Bordpartie fand man auf den Sänden von St. Peter-Ording und ein weiteres Stück auf Süderoog-Sand. An vielen Stränden lagen hölzerne Wikingerschilde, Riemen, ein Kompass und Essensvorräte. Die erste Leiche entdeckte Hermann Neuton Paulsen, Besitzer der Hallig Süderoog, am 26. Juni auf der Westseite von Süderoog-Sand, es war der 22-jährige Student Åke Sune Åkesson aus Stockholm. Paulsen berichtete sofort an den damaligen Bürgermeister von Pellworm, August Harrsen. Bei der nächsten Hohllebbe begann er zudem eine groß angelegte Suche mit den Jungen, die im Ferienlager auf der Hallig waren, leider ergebnislos.

Nickels Liermann zog das Achterschiff auf die Tammwarft, Pellworm, wo es vor dem Warftcafé als Touristenattraktion diente, bis es in einem Sturm im Herbst 1978 stark beschädigt wurde; die Reste blieben noch bis Juli 1998 liegen, der geschwungene Steert gelangte schließlich ins Schifffahrtsmuseum nach Husum. In Hörnum hatte man ziemlich unmittelbar nach dem Auffinden das vordere Wrackteil zu Brennholz zerschlagen, der Herr hatte den Strand gesegnet. Lediglich der Drachenkopf blieb übrig und ist heute ebenfalls in Husum zu sehen. Von der fünfzehnköpfigen Besatzung konnte man neun Leichen bergen, der Husumer Schiffer Reinhold überführte die Ertrunkenen kostenlos in ihre Heimat. Die übrigen sechs blieben auf See, vielleicht fand mancher seine Ruhe auf einem Friedhof der Heimatlosen. Auf Pellworm gedenkt man

ihrer mit einem Stein am Turm der Alten Kirche, der bereits am 25. März 1951 eingeweiht wurde. Eine Kopie dieses Steins steht für den Ruderer Gunnar Ekblads an der Außenwand der Kirche von Kalmar, mit gleicher, deutscher Inschrift. Auch in Stensund, wo das Schiff im Ausbildungszentrum des *Frisksportförbundet* gebaut worden war, errichtete man einen Gedenkstein in der Art eines Runensteins, er trägt die Inschrift: „*Ej med klagan skall ditt minne firas. Ej likt dens som går och snart skall glömmas*“. („Nicht mit Klagen soll Dein Andenken gefeiert werden, nicht gleich denen, die gehen und bald vergessen sein werden“). Aber wie und was war passiert? „*Ormen friskes förlisning hör till de märkligaste skeppskatastrofer som ägt rum utanför var kust*“, so fasste es Hermann



Die „Ormen Friske“ 1949

Foto: Sam Svensson; nach Edberg 2004



Die beiden ältesten Teilnehmer der Fahrt: Am Ruder der 36-jährige Straßenbahner Hans Henricsson, rechts der ein Jahr ältere Initiator Sten Schröder

Foto: Sigurd Mattus; nach Edberg 2004



Am 19. Juni 1950 passierte die „Ormen Friske“ das Marine-Ehrenmal in Laboe. Von dort ging es in den Nord-Ostsee-Kanal.

Foto: privat; nach Edberg 2004

benabwürfe wurden nicht vorher angekündigt; Bootsverkehr war ohnehin in fünf Seemeilen Sperrzone untersagt, ein Anlaufen der Insel im Notfall wurde jedoch toleriert. Dessen ungeachtet suchten viele Hummerfischer routinemäßig ihre angestammten Fanggebiete auf, bangten dabei aber immer wieder um ihr Leben – ein Problem, das regelmäßig für Aufregung in der Region sorgte, von der Landes- und Bundespolitik aber weitgehend totgeschwiegen wurde. Zwei in Hörnum ansässig gewordene Fischer, Wilhelm Lass und sein Bestmann Gustav Willnitz, gaben am 9. Juli – zu einem Zeitpunkt, als das Vorschiff der *Ormen Friske* schon einige Tage in Hörnum zu sehen war – zu Protokoll, am 22. Juni während des Angriffs etwa 1200 m vor Helgoland das Wikingerschiff gesichtet zu haben; es habe einen Kurs in südöstlicher Richtung genommen und damit

Neuton Paulsen später zusammen („Der Untergang der Ormen Friske gehört zu den außergewöhnlichsten Havarien, die jemals an unserer Küste stattfanden“). Dass hier ein Drama stattgefunden hatte, war offensichtlich. Aber was genau, darüber gab es bald erbitterten Streit.

Am 22. Juni war das Wetter stürmisch geworden, gegen Mittag wurden 9 bis 10 Beaufort erreicht. Fast 30 Fischerboote hatten im ehemaligen U-Boothafen in Lee von Helgoland Zuflucht gefunden. Gegen halb eins flog eine amerikanische Fliegerinheit, die in Großbritannien stationiert war, einen Übungsangriff auf die Insel. Im Waffenstillstandsvertrag hatte man sich die Zerstörung der militärischen Anlagen auf der in den letzten Kriegstagen geräumten Hochseinsel ausbedungen, fortan diene sie als Trainingsziel. Die Bom-

auf die in dieser Wetterlage kaum erreichbare Binnenrede zugesteuert. Als die beiden Fischer rund eine Stunde später wiederum auf die Mole traten, sei jedoch nichts mehr zu sehen gewesen. Lass: „Das Schiff hätte nach meiner seemännischen Meinung sicherlich die schützende Reede erreicht, wenn nicht gerade zu dieser Zeit Bombenabwürfe stattgefunden hätten; auf jeden Fall wären sie gerettet worden, wenn sich auf Helgoland eine Rettungsstation befunden hätte.“ Diese späte Aussage wurde vor allem vom Wasser- und Schifffahrtsamt in Tönning verbreitet, fand deutlich mehr Widerhall als das eigentliche Unglück und lenkte überregional Aufmerksamkeit auf die Situation rund um Helgoland – nur ein willkommener Nebeneffekt? Gerade der letzte Teil des Zitats lässt aufhören, doch dazu später mehr.

Unmittelbar nach Bekanntwerden des Unglücks wurde das Schwedische Konsulat in Hamburg benachrichtigt. Schweden verhielt sich auffällig zurückhaltend; das Außenministerium ließ sich zwar berichten, leitete aber keine weitergehende Untersuchung ein. Letzte Gewissheit, die sich Eltern, Angehörige und auch der Verein erhofften, war zwar ohnehin nicht zu gewinnen. Dennoch entstand bei vielen der Eindruck, hier werde etwas vertuscht.

Der schwedische Archäologe Rune Edberg legte mit seiner Doktorarbeit „*Vikingaskeppet Ormen Friskes undergang*“ 2004 die bisher umfassendste, reich bebilderte, vor allem auf Akten und Zeitungsberichte gestützte Darstellung der Vorgänge vor, er spricht von einem Drama im Schatten des Kalten Krieges: „Der großpolitische Hintergrund ist die Erklärung für das Verhalten der schwedischen Behörden, die die Angaben verschweigen, dass die Männer auf Ormen Friske sich hätten retten können, wenn das Schiff nicht unter den Bombenteppich gekommen wäre. Hamburg lag in der britischen Besatzungszone und es war für die schwedischen Diplomaten lebenswichtig, die Besatzer nicht zu provozieren. Die Konsulatsbehörde war in ihrer ganzen Arbeit von deren Wohlwollen abhängig. Die Behörden in Stockholm waren bei ihren Beschlüssen auf die Berichterstattung des Konsulats angewiesen. Der damals massive proamerikanische Zeitgeist ist einer der Faktoren, der ermöglichte, dass die Tragödie auf diese Weise verdeckt wurde. Weiter betrieb Schweden zu dieser Zeit eine umfassende inoffizielle militärische Zusammenarbeit mit dem Westen, obwohl es allianzfrei war.“

Ebenfalls 2004 allerdings veröffentlichte Martin Braun aus der Nähe von Karlstad in Mittelschweden, der sich selbst als Neurobiologe und Komponist bezeichnet und in den 1980ern in Hamburg u. a. bei György Ligeti studiert hatte, einen Kommentar zu Edbergs Dokumentation; Braun bemängelt, dass Ed-

berg keinen der zahlreichen kritischen Artikel berücksichtigt habe, welche die Baumängel der *Ormen Friske* ansprechen. Auf Grund der detaillierten Fotos in Edbergs Studie benennt Braun eine extreme Schwachstelle im Kiel: Der bestand ohnehin nur aus verleimten Bretterschichten; ausgerechnet in der Schiffsmittle unter der Hinterkante des sog. Kielschweines aber waren zudem fünf von acht Brettern auf Stoß gesetzt – ein schwerer handwerklicher Fehler, der die ohnehin gewagte Konstruktion noch verschlimmerte. Schon bei mäßigem Seegang wirken starke Zugkräfte auf eben diesen Bereich, eine statische Binsenweisheit. Auf den Fotos sei erkennbar, dass genau hier die Schiffswandung zerrissen sei, die Planken hätten angesichts der Sollbruchstelle im Kiel die Kräfte von Wind und Wellen fast alleine auffangen müssen, eine Überbeanspruchung nicht erst im Orkan.

Diese Hinweise allein mögen die andere Theorie nicht widerlegen. Aber nach der geschilderten Wetterlage war es wohl kaum möglich, bei Windstärke 10 quer zum Wind unter vollem Segel zu steuern, entweder wäre der Mast gebrochen oder das Schiff umgeschlagen. Das aufgefundenen Segel war zwar tatsächlich nicht gerefft; das spricht aber eher dafür, dass die Katastrophe bereits bei geringerem Seegang eingetreten war. Im Sturm hätte man unbedingt versucht, abzuwettern, also aus dem Wind zu drehen, womöglich mit Hilfe eines Treibankers; keinesfalls aber hätte man das Segel



Nickels Liermann mit auf Pellworm angespülten Teilen der Schiffsausrüstung

Foto: nach Edberg 2004



Foto: Marieluise Erckenbrecht

Das Heck der „Ormen Friske“ als Touristenattraktion 1965 auf Pellworm; gut erkennbar ist, wie Kiel und Steven aus verleimten Brettern geformt waren.

aufgezogen gelassen. Nicht zuletzt aber ist die um fünf vor sieben stehengebliebene Armbanduhr des ertrunkenen Sven Åke Persson ein wichtiges Indiz dafür, dass um die Zeit, als die beiden Fischer vor Helgoland das Schiff intakt gesehen zu haben meinten, dieses wohl schon vor Stunden zerbrochen sein dürfte.

Auch wenn Braun nicht vom Fach ist und sein Text etwas ominös daherkommt – so beruft er sich auf einen Helgoländer Kapitän, der ungenannt bleiben wolle –, kann man seinem Kommentar eine gewisse Sachlichkeit nicht absprechen. Die Fotos der Wrackteile sprechen Bände, und man fragt sich, weswegen andere so vehement an der „politischen“ Theorie festgehalten haben. Das politisch sehr brüchige Klima im beginnenden

den Kalten Krieg führte zu einer extremen diplomatischen Vorsicht – es könnten vielleicht ja doch die Bomber gewesen sein; lieber wollte man wohl schweigen als etwas zu sagen, das man hinterher nicht mehr eingefangen bekommt, oder etwas herauszufinden, das man lieber nicht wissen möchte. Auch die Alliierten agierten verunsichert, ein klares Dementi gab es jedenfalls nur vom schwedischen Konsulat. Solches Schweigen aber bildete für Verschwörungstheorien fruchtbaren Boden, und diese wieder waren manchen durchaus genehm: Nicht nur den Fischern, sondern vielen auf deutscher Seite kam es entgegen, wenn Aufmerksamkeit auf die Situation vor Helgoland gelenkt wurde, und das mit entsprechend emotionaler Wucht. Was die Fischer wirklich gesehen hatten, dass manche ihnen sogar widersprachen, war da überhaupt nicht wesentlich.

Die Geschichte traf auch noch einen weiteren Nerv: Es war eine Zeit, in der einflussreiche Kreise die Remilitarisierung Westdeutschlands forderten, ausdrücklich zur Verteidigung gegen die Sowjetunion – für viele traumatisierte, kriegsmüde und eine dauerhafte Teilung Deutschlands fürchtende Menschen ein Affront. Die Gerüchte um *Ormen Friske* passten da allzu gut ins Feindbild: Friedliebende junge Menschen, unterwegs in Sachen

Völkerverständigung, durch Bomben der Siegermächte und Besatzer ums Leben gekommen. Nach dem Untergang wurden zwei Flaschenbriefe gefunden, am 13. Juli auf Sylt, mit dem deutschen Text „Unser Schiff Ormen Friske strandet an Helgoland“, laut kriminaltechnischem Gutachten in einer typisch deutschen Schreibschrift, und am 7. September bei Esbjerg: „*Hjelp! Ormen Friske! Bombardemang!*“ Graphologisch wurde keine der beiden überprüft, aber es scheint völlig unsinnig, in einer akuten Gefahr durch Sturm und Bomben eine Flaschenpost zu schreiben, auf den langen Weg durch die Strömungen zu senden und so auf Rettung zu hoffen; politisch aber kam manchen eine solch dramatische „Bestätigung“ der Ereignisse sicher recht.



Fotos: Christoph G. Schmidt

Kopf und Schwanz: letzte Reste der „gesunden Schlange“ (Ormen Friske) im Schiffahrtsmuseum Nordfriesland in Husum

Und ja, es zahlte sich aus: Nicht zuletzt die unglückliche Vernebelungstaktik wirkte wie ein Katalysator. Am 23. August schon bildete sich in Cuxhaven eine „Aktion Helgoland“, die am 14. September unter ausdrücklicher Berufung auf den Fall *Ormen Friske* das einforderte, was schon lange Wunsch der Fischer und Exilhelgoländer war: Ein offizieller Nothafen auf Helgoland, Errichtung von Seezeichen und einer Rettungsstation sowie ein Ende des Bombardements. Um Weihnachten folgte die legendäre Besetzung Helgolands durch die Studenten Georg von Hatzfeld und René Leudesdorff; unter diesem moralischen Druck beschloss am 21. Februar 1951 das britische Kabinett die Übergabe – allerdings, wohl um das Gesicht zu wahren, erst für den 1. März des Folgejahres, und nicht, ohne noch am 28. Februar 1952 die Insel ein letztes Mal unter Beschuss zu nehmen.

Dabei dürfte die Situation um Helgoland wie geschildert wenig bis nichts mit dem Untergang der *Ormen Friske* zu tun gehabt haben. Es klingt banal, aber es war wohl einfach Hybris, die zur Katastrophe führte. Ein Schiffsmodell, im Maßstab 1:1 aus Leimholz gebaut und mit so offensichtlichen Sollbruchstellen versehen, dass sie auch ein Laie erkennen musste, sollte man nicht auf hohe See lassen. Zahlreiche weitere Rekonstruktionen, die schwere Stürme überstanden haben, belegen

es: Korrekt gebaute Wikingerschiffe sind absolut seetüchtig, durch ihre Biegsamkeit sehr dicht, leicht und erstaunlich wendig; Versuche des Wikingerschiffsmuseums in Roskilde beweisen, wie gut sich sogar mit ihnen kreuzen lässt. Allerdings ist hierzu ein stabiler, federnder Kiel unverzichtbar, an ihm hängt die ganze Konstruktion. Man sollte die technischen Kenntnisse und Erfahrungswerte der Menschen vor 1000 Jahren und früher nicht unterschätzen – sie wussten, was sie taten. Die Erbauer der *Ormen Friske* aber hielten es nicht für nötig, hier genauer hinzusehen oder, noch schlimmer, sahen gar nicht ein, weshalb sie den Kostenaufwand, den ein echtes Wikingerschiff nun einmal mit sich bringt, auf sich nehmen sollten: Die Absicht war doch gut, und für ein heiles Wiking-Lebensgefühl reichte die schöne Illusion doch aus. Man könnte das auch als Gleichnis nehmen: Frieden- und Völkerverständigung kosten ebenfalls, wenn sie tragfähig sein sollen. Im Fall der *Ormen Friske* war der Preis dann ein anderer.

Herzlichen Dank an Heinz Clausen für die Überlassung seiner gesammelten Nachrichten und Fotos zu dem Schiffsunglück; und an Karin Cohrs, Leiterin des Schiffahrtsmuseums Nordfriesland in Husum, für die Erlaubnis, die dort gezeigten Reste der Ormen Friske ablichten zu dürfen.

Henning Höppner:

Das Denghoog-Desaster

Das Jahr 2019 sollte für die Archäologie in Schleswig-Holstein und für die Eigentümerin des bedeutendsten Großsteingrabes auf der Insel Sylt, die Sölring Foriining, ein Jubiläumsjahr werden. 1869 hatte der Archäologe Ferdinand Wibel eine Publikation seiner Ausgrabungen und Untersuchungen zum jungsteinzeitlichen Grabhügel Denghoog vorgelegt. 150 Jahre später ist aber den Syltern, vor allem der Sölring Foriining, größter Heimatverein Schleswig-Holsteins und Trägerin der historischen Museen auf der Insel, die Feierlaune verdorben.



Die bisherige Situation: Hinter dem Hügel ein ruhiges Einfamilienhaus, abgeschirmt durch eine Baumreihe.

In der Jungsteinzeit war das heutige Sylt bereits Küstenstreifen, aber noch keine Insel. Auf Sylt selber haben sich aus dieser Zeit rund einhundert Großsteingräber erhalten, vor allem aus der sogenannten Trichterbecherkultur zwischen 3200 und 2800 v. Chr. Ältere Aufzeichnungen, ähnliche Gräber auf Föhr und Amrum sowie Reste im umgebenden Wattenmeer zeigen, dass es eine vielfache Anzahl von ihnen gegeben haben dürfte. Sie lagen zumeist an gut sichtbarer Stelle im Gelände, z. B. auf den Geestkernen der Inseln, und dürften so einen über Generationen gewachsenen Machtanspruch und Landbesitz demonstriert haben. Auch der Denghoog stand zur Zeit seiner ersten Erfor-

lässt es sich derzeit nicht, aber man darf annehmen, dass die Küstenlage der Grund hierfür gewesen sein dürfte. Für lange Strecken waren Wasserrouen, die hier auch vom Inland her wahrscheinlich gut zugänglich waren, in vorgeschichtlicher Zeit und auch noch im Mittelalter deutlich effektiver als Landwege.

Von diesen monumentalen Sippengräbern ist der Denghoog am besten erhalten. Während andere Anlagen nur noch in Resten aufrecht stehen oder zu großen Teilen wieder aufgerichtet wurden, steht der Denghoog sogar noch weitgehend unter dem originalen Erdhügel. Damit ist er in Schleswig-Holstein eines der am besten erhaltenen steinzeitlichen

schung noch frei und war weithin sichtbar.

Die Kieler Archäologin Maria Wunderlich zeigte in ihrer Masterarbeit 2014, dass diese Ballung monumentaler Bauten kein Zufall sein dürfte. Die heutigen nordfriesischen Inseln waren während der sogenannten Trichterbecherkultur eingebunden in ein Netzwerk, welches die gesamte jütische Halbinsel umfasste, und bildeten innerhalb dieses Kommunikationsraumes den wohl wichtigsten Knotenpunkt. Belegen

Foto: Christoph G. Schmidt

Das Denghoog-Desaster – eine zeitliche Übersicht

07.07.1958 Schleswig-Holstein bekommt sein erstes Denkmalschutzgesetz.

01.03.1979 Der Denghoog wird in das Denkmaltbuch der Gemeinde Wenningstedt Nr. 2 eingetragen.

12.08.2010 Stellungnahme des Archäologischen Landesamtes (ALSH) zu vorgesehenen Änderungen im Bebauungsplan Nr. 7 (allgemeines Wohngebiet) der Gemeinde Wenningstedt-Braderup. Es wird darauf hingewiesen, dass eine denkmalrechtliche Genehmigung einzuholen sei, eine tatsächliche denkmalfachliche Bewertung zum Umgebungsschutz des Denghoogs fehlt.

18.08.2010 Der Kreis Nordfriesland als Untere Denkmalschutzbehörde erwähnt in seiner Stellungnahme zum B-Plan zwei unter Schutz gestellte Bau- und Kulturdenkmale, aber nicht den Denghoog.

21.11.2011 Die Gemeinde Wenningstedt-Braderup beschließt die Änderung des Bebauungsplans Nr. 7, der am 17. Januar 2012 rechtskräftig wird. Dieser Plan lässt Keller in Größe von 150 % der Grundfläche eines Hauses zu. Der Denghoog ist im Plan mit einem Symbol gekennzeichnet; Festsetzungen zum Umgebungsschutz sind entsprechend der o. g. Stellungnahmen nicht enthalten.

30.12.2014 Schleswig-Holstein bekommt ein neues Denkmalschutzgesetz. Kulturdenkmale sind in eine Denkmalliste einzutragen.

01.09.2017 Das Archäologische Landesamt äußert sich gegenüber der *Sölring Forining* und dem Kreis Nordfriesland zur möglichen Erweiterung des Wege- und Leitungsrechts auf den Grundstücken der *Sölring Forining* und dem benachbarten Grundstück.

15.11.2017 Das Archäologische Landesamt teilt der *Sölring Forining* und dem Kreis Nordfriesland mit, dass der Denghoog unter der Kennziffer aKD-ALSH-001782 in die Denkmalliste eingetragen wurde.

14.10.2018 Bei der Unteren Bauaufsicht des Kreises Nordfriesland wird eine Bauvoranfrage gestellt: Abbruch eines Wohnhauses und Neubau eines Wohnhauses mit vier Wohnungen unter Reet auf dem „eingefangenen“ Grundstück.

29.10.2018 Das Archäologische Landesamt teilt der Bauaufsicht mit: „Da zureichende Anhaltspunkte dafür vorliegen, dass im Verlauf der geplanten Baumaßnahmen in ein Denkmal eingegriffen wird, sind gem. § 14 DSchG archäologische Untersuchungen erforderlich.“ Ferner wird festgelegt, dass keine Beein-

trächtigung der Raumwirkung erfolgen dürfe und die baukonstruktive Sicherheit im Zusammenhang des Bauvorhabens (Hausabbruch, Baugrubenerstellung und Bauausführung) sicherzustellen sei.

14.01.2019 Für den Bauantrag werden Pläne eingereicht; vorgesehen ist ein Objekt aus vier eigenständig ausgewiesenen Häusern mit Wohn- und Nutzflächen von insgesamt 726,8 m², darunter 23 WCs, 19 Duschen, 4 Bäder, 22 Waschbecken und 400 m² Kellerraum.

09.02.2019 Ein Vertreter des ALSH erklärt der Tageszeitung *Sylter Rundschau* im Zusammenhang mit der beantragten Baumaßnahme: „Der Denghoog ist sicher.“ Diese Einschätzung wird in der Sitzung des Landesdenkmalrates am 11.03.2019 und auf einem gemeinsamen Treffen von Investor, Gemeinde und *Sölring Forining* am 11.06.2019 wiederholt.

08.08.2019 Denkmalrechtliche Genehmigung des Bauantrages durch das ALSH unter Auflagen: „Der vorhandene Grenzstreifen zwischen Denkmal und Bebauung muss erhalten [...] werden.“ „Zwischen Baugrube und Denkmal darf das Grundstück nicht befahren werden.“ Der vorgesehene Bau einer Stellplatzanlage für acht Kraftfahrzeuge und einer Auffahrtfläche wird nicht erwähnt.

11.08.2019 Baugenehmigung durch den Kreis Nordfriesland.

25.02.2020 Das ALSH ergänzt seine Auflagen: „Ein Befahren eines Umkreises von 10 m um die Denkmalfäche mit Kraftfahrzeugen von mehr als 10 t Gesamtgewicht ist auf dem Baugrundstück, sowie bei An- und Abfahrten vom Baugrundstück, auch nach Fertigstellung des Baus denkmalrechtlich nicht zulässig.“ Zur Feststellung von Schwingungen seien mit Beginn der Bauarbeiten Sensoren nach DIN 4150 am Denghoog anzubringen.



Foto: Archiv Sölring Forining

Der noch weithin sichtbare Grabhügel um 1927



Foto: Archiv Sörling Fortining

Jahrzehntelang war die Grabkammer öffentlich begehbar, mit Beginn der Bauarbeiten soll sie geschlossen werden.

Monumente. Für die Region besonders wichtig ist er zudem als Lernort: Seit den 1930er-Jahren ist das Innere der Grabkammer zugänglich und wird außer von Feriengästen vor allem im Rahmen des Schulunterrichts bzw. auf Klassenfahrten besucht. 1914 errichtete man das Kirchengebäude, die heutige Friesenkapelle, und später den Gemeindefriedhof in der Nähe des Grabhügels. Bewusst wurde Bezug auf dieses identitätsstiftende Monument – das Grab als sakraler Ort aus einer mythisch verklärten Vorzeit – genommen. Denghoog und Friedhof schlossen ein Grundstück ein, welches nicht an das Straßennetz angeschlossen war und nur mehr über den Fuß des Megalithgrabes betreten werden konnte. 1929 entstand dort ein Wohnhaus. Seinerzeit gab es kein Denkmalschutzgesetz, das eine solche Störung des Ensembles hätte verhindern können. Für Fußgänger, Pferde und seinerzeit übliche Fahrzeuge wurde ein Wegerecht über das Grundstück des Denghoogs eingeräumt. Die Insel Sylt ist seit Jahrzehnten bei Investoren beliebt. Der zunehmende und hier besonders hochpreisige Tourismus und der stark steigende Immobilienwert lassen große Gewinne erwarten. Entsprechend hoch ist der Druck auf die Gemeinden, neue Ferienunterkünfte zu ermöglichen, sprich: die Bebauung zu verdichten. Entsprechend passt auch die Gemeinde Wenningstedt-Braderup ihre Bebauungspläne kontinuierlich an. Im Rahmen der Aufstellung von Bebauungsplänen

nehmen die Träger öffentlicher Belange Stellung zu den geplanten Festsetzungen, z. B. die unteren Landesbehörden bei den Kreisen und die oberen Landesbehörden im Rahmen ihrer Rechtsaufsicht über den Planungsträger. Für den Denkmalschutz sind das im vorliegenden Fall der Landrat des Kreises Nordfriesland als Untere Denkmalschutzbehörde und das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein als

Obere Denkmalschutzbehörde. Solche Stellungnahmen sind eingespielte Routinen. Eine Gemeinde darf sich bei der Aufstellung eines Bebauungsplanes über die Bewertungen der zuständigen Fachbehörden nicht ohne weiteres hinwegsetzen. Beide genannten Behörden haben jedoch auf zusätzliche Vorgaben für den Bebauungsplan Nr. 7 verzichtet und lediglich auf einzuhaltende Verfahrensabläufe hingewiesen. Die Planungen wurden zur Kenntnis genommen und nicht beanstandet. Damit konnten die von der Gemeinde beschlossenen Festsetzungen rechtskräftig werden, nachträgliche denkmalfachliche Forderungen gegen vorhandene Festsetzungen sind nicht zulässig. Sofern ein Bauvorhaben den gesetzten Normen des Bebauungsplans entspricht, hat ein Investor das Recht auf dessen Genehmigung. Dazu gehört hier auch die im Bebauungsplan Nr. 7 vorgesehene Möglichkeit, sogenannte Außenkeller anzulegen, deren Grundfläche um die Hälfte größer als die des aufgehenden Baukörpers sein dürfen. Zulässig sind hierbei große Lichtschächte, die bis auf das Laufniveau des Kellers hinabreichen. Inklusive dieser Schächte wird im vorliegenden Fall allein die Baugrubengrundfläche knapp 700 m² umfassen, an der oberen Kante unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Böschungswinkel von 45° wären es gut 1000 m². Der obere Grubenrand rückt damit gefährlich nahe an den Denghoog. Wie gefährlich, weiß niemand.

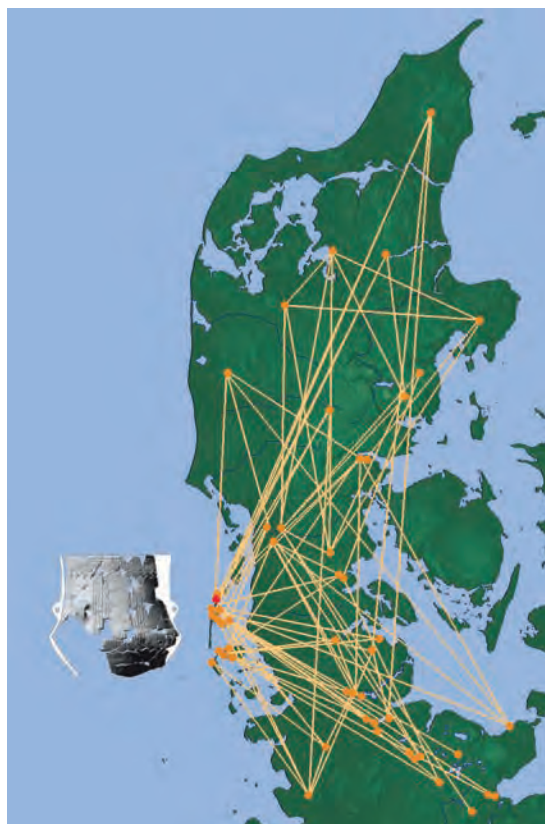
Es wurden acht Parkplätze mit direktem Kontakt zum Fuß des Grabhügels genehmigt. Und die im Keller vorgesehenen Funktionsräume (Bäder, Saunen, Duschen, Freizeiträume u. a.) werden sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Gräbern des angrenzenden Friedhofes befinden, der geringste Abstand dürfte etwa 6 m betragen. Eine Störung der Totenruhe im rechtlichen Sinne ist dieses nicht. Aber ob eine solche Planung pietätvoll und den Feriengästen angenehm ist, wurde in der Gemeinde und beim Investor wohl nicht diskutiert.

Der Aushub dürfte etwa 2600 m³ umfassen, was rund 3600 t entspricht. Je nach Größe der Baufahrzeuge werden zum Abtransport 600 bis deutlich über 1000 Fahrten notwendig sein. Nach dem Bau des Kellers muss die Grube wieder verfüllt und verdichtet werden. Anschließend folgt die Hauptbauphase mit Anlieferungen von Baumaterial, Geräten etc. Die zahlreichen LKW-Transporte, aber auch die Bodenverdichtung bringen Erschütterungen mit sich, deren Auswirkungen derzeit niemand ermessen kann.

Zum Untergrund liegen zwei Gutachten vor. Der erste Gutachter hält fest, „... dass vertiefende Berechnungen nicht bekannt seien ...; nach „örtlichen Einschätzungen“ könne „von einer robusten Konstruktion des Denkmals ausgegangen werden.“ Das zweite Gutachten widmet sich nicht dem Denghoog, sondern allein dem Bauvorhaben; hier heißt es, die Boden- und Grundwasserverhältnisse „... sind als günstig einzustufen“; allerdings auch: „eine dauerhafte Trockenhaltung des Bauwerkes ist erforderlich“.

Es gibt demnach bisher keine geologische Untersuchung des Untergrundes. Damit lassen sich weder mögliche Setzungen im Untergrund durch die große Baugrube seriös abschätzen noch die Auswirkungen von Erschütterungen durch den LKW-Abtransport des Aushubs, durch die spätere Bodenverdichtung und den anschließenden Baustellenverkehr auf die Standsicherheit des Denghoogs. Aus Sicherheitsgründen wird die *Sölring Forining* das Grab für die Öffentlichkeit schließen. Ob es nach Abschluss der Baumaßnahmen gefahrlos wieder betreten werden kann, ist alles andere als sicher. Denn Großsteingräber haben kein Fundament, sie werden allein vom geologischen Untergrund getragen – ein wesentlicher Unterschied zu historischen Baudenkmalen. Deck- und Tragsteine überlappen

sich oft nur wenige Zentimeter; und auch ohne größere Bauvorhaben im Umfeld gab es im Inneren des Denghoogs bereits Setzungen, wie H.-J. Repkewitz in seinem Bericht zu einer kleinen Ausgrabung 1982 schreibt, die er im Zuge der Wiederherstellung des historischen Einganges durchgeführt hatte. Der Denghoog liegt zudem auf einem sehr sandigen Bereich des Geestkernes der Insel. Sand verändert je nach Feuchtigkeit seine statischen Eigenschaften sehr stark, das weiß jeder, der schon einmal Sandburgen gebaut hat oder beim Strandspaziergang vom trockenen Sand auf die feuchte Wasserkante gewechselt ist. Absenkungen des Grundwasserspiegels im Baubereich wirken sich also unmittelbar auf die Tragfestigkeit des Untergrundes auch für das benachbarte Steinzeitgrab aus; der Wasserspiegel liegt in diesem Bereich ausgesprochen hoch, wie der nur 110 m entfernte Dorfteich zeigt.



Bereits um 3000 v. Chr. traf sich auf den heutigen nordfriesischen Inseln die jütländische Welt: Verzierungsmuster auf Keramik - hier ein Beispiel aus dem Denghoog - verraten, wer mit wem wie intensiv Kontakt pflegte.

Umzeichnung C. G. Schmidt nach Wunderlich 2014; Kartengrundlage maps-for-free.com



Montage: Henning Höppner; Grundlage: grips, Sylt

Der Plan: Ein deutlich größerer Neubau mit regem Touristenverkehr, der dicht am Fuß des Grabhügels vorbeigeführt werden soll.

Das Bauvorhaben als solches ist angesichts des rechtskräftigen Bebauungsplanes genehmigt worden. Jedoch könnte das seit 1929 bestehende Wegerecht, welches über den Fuß des Denghoogs führt, im Widerspruch zur Baugenehmigung stehen. Es wurde seinerzeit als Zugang zur Ver- und Entsorgung eingeräumt und bedeutete etwas ganz anderes als alltäglicher Fahrzeugverkehr mit dauerhafter Nutzung von acht PKW-Stellplätzen. Die *Sölring Forining* als Eigentümerin des Denghoogs hat Widerspruch gegen die Baugenehmigung eingelegt. Sie fordert, das Wegerecht inhaltsgleich zur ursprünglichen Situation zu beschränken und den Umgebungsschutz für das Kulturdenkmal sicherzustellen. Aufschiebende Wirkung hat dieser Widerspruch allerdings nicht, Teile einer Baumreihe, die einen Sichtschutz zwischen Nachbargrundstück und dem Denghoog gewährleisteten, sind bereits gefällt worden.

Diese sehr ärgerliche Situation wäre vermeidbar gewesen. In den denkmalfachlichen Stellungnahmen hätte zum Schutz des Denghoogs und seiner Umgebung festgelegt werden können, dass ein möglicher Neubau die Maße des vorhandenen Gebäudes nicht überschreiten dürfe und dass aufgrund der Bodenbeschaffenheit im Randbereich des zu schützenden Denkmals auch ein Keller nur in der Grundfläche des vorhandenen Baus genehmigungsfähig wäre. Die Gefährdung der Standsicherheit des Denghoogs durch einen überaus umfangreichen Baustellenverkehr und die verkehrstechnischen Folgen der Umnutzung eines relativ abgele-

genen Wohnhauses zu einer hochfrequentierten Ferienwohnanlage wurden im Aufstellungsverfahren des Bebauungsplanes nicht bedacht. Ein Fazit: Archäologische Denkmäler wie Großsteingräber, seien sie als Steinsetzungen offen erkennbar oder als grüne Hügel überformt, sind Bauwerke. In der Öffentlichkeit aber werden sie oft wie ein Landschaftsbestandteil, wie ein Naturdenkmal betrachtet. Diese Fehldeutung mag im vorliegenden Fall ebenso eine Rolle gespielt haben wie ein-

gespielte Verfahrensroutinen, bei denen nicht unbedingt auf Details geachtet wird.

Aber es sollte auch grundsätzlich darüber nachgedacht werden, wo Vermarktung, touristische Erschließung und die Anpassung an Wünsche finanzstarker Investoren ihre Grenze erreichen. Und man sollte in den kommunalen Gremien und in den zuständigen Behörden sich der Verantwortung dafür bewusst sein, dass eine historisch gewachsene Kulturlandschaft nicht schleichend ihre Eigenart verliert. Der vorbildliche Naturschutz in Schleswig-Holstein könnte hier Orientierung bieten.

Die Hoffnung auf eine Einsicht bleibt – insbesondere für die Zukunft des Denghoogs.



Grafik: Henning Höppner

Das vorgesehene Gebäude mit Außenkeller

Henning Höppner wurde in Süderlügum geboren und wuchs auf Sylt auf. Er war Kulturamtsleiter im Kreis Plön und 2000–2012 Landtagsabgeordneter der SPD; heute ist er Mitglied des Landesdenkmalrates.

Ferteel iinjsen!

At iarst tooch tu skuul? Interwjuu mä en kint

Faan Andrea Hölscher

Anni: Gudai. Ik wal mi gau ans föörstel: ik het Anni, san 17 juar ual an skriiw för üüs skuulbleed ,Wat täält!'. Daalang as iinskuulang an ik interwjuue en paar jongen ütj at nei iarst klas. An hir komt al hoker. Hallo! Ik san Anni ütj at 10. klas an hoker beest dü?

Klaas: ...



Foto: Kinka Tadsen

Andrea Hölscher ist Kindergärtnerin auf Amrum und sehr kreativ, im Malen und Schreiben. Sie hat ein fiktives Interview geschrieben. Man sieht sie geradezu vor sich: den anstrengenden Achtjährigen und die 17-jährige Schülerin, die er auf dumme Gedanken bringt.

Manuela, mut ik dan dring wat fraage? Föl soonk. Det as dach för üüs bleed. Klaas, meest di ans föörstel, hü dü hetst an huar dü wenest?

Klaas, aacht ... äää ... Witjdün.

Ja, föl soonk, Klaas. Dü beest daalang tu skuul kimen. Hü as det för di?

Also min skuultasj as mä en rakeet. Sjochst dü? An wan't jonk as do blinket det hir an a autos sä mi do.

Sjochst dü? An moolers an bruaad-boks.

Det as jo ales totool smok. An bi hoker satst dü uun a klas?

Ik sat bi Peter.

Det as was dan frinj, ei?

Naan.

Sai ans, Klaas, hüso beest dü al aacht? Wan dü det fertel maadst. Ik hed iarjister gebursdai, ik san a äälst uun a klas!

Oober dü komst daalang dach at iarst tooch tu skuul? Dü heest en tüüt diarbi.

At iarst tooch *rocht* tu skuul.

Hü menst dü det?

Naja, leetst juar wiar det ei rocht. Ik wul ei tu skuul an do san wi weder tüs gingen.

Hüso? Wat as pasiaret?

Ik wul ei tu skuul an det haa ik mam uk imer saad. An do skul det luas gung an uun hööw wiar det ales bluat skrekkelk an do haa ik

rooftet an hüület. Ik moost nemelk ei bi Frans sat an hi as man frinj! An wi moost üs uk ei onerhual!

An do?

An do kaam mam an ik witj ei muar, oober wi san do weder tüs. An det wiar ünrocht an gemian: Ik skul do min skuultasj an min tüüt weder ufdu.

Ach, dü aarem strük. Hü ging

det do widjer?

Mam mend do, dat at niks halept, oober ik koon do bluat weder turag tu a jongensguard.

Do beest dü weder tu a jongensguard gingen. Dü wiarst oober en betj ual diarför, of ei?

Det wiar gans gud. Ik käänd mi jo ütj an wost, hü wi üüs jongenswüfen ütjtrikse küd.

So? Haa'm jo do piired? Wat haa jam uunsteld?

Ach, det mut ik ei fertel. Haa ik ferspreegen. Ik haa imer so den, üs wan ik det ei wiar.

Uu Klaas, wees so gud an fertel mi wat. Hir uun skuul piire wi a skuulmäästern uk.

Naja, wi haa üs ferstää an niks saad, wan jo üs rep.

Wat haa jam noch uunsteld?

Uun't baaserüm küd 'am uk föl maage. At siap leesag trak an uun a hunstianer sküm maage, a öödern tuluke, wan's üüb sekreet sat, dören eebenriiw, öödern tesken a dören iinspere, at sekreetpapiir ufwole of iin uun a sekreeten steeg. Do wiar imer ales ferstupet an ...

Klaas! Dü brangst mi üüb iideen! Wi wiar föl üüb sekreet!

Mä föl kwatsj maagin komt 'am oober dach tu skuul. An nü wulst dü tu skuul?

Ja, det wiar nü dach tu lungwiilag uun a jongensguard. An ik hed leewen so stünjen bi en wüf ...

Wat för'n wüf?

Det wiar so uunstringend. Ik skul mi konsentriare, an soföl wederhaale, an buken beluke an diarauer snaake, an dom spalen spele.

Wat för spalen?

Uno an Mensch-ärgere-dich-nicht an Domino an Memory. Hat hää mi imer fraaget, wat ik spele wul an nimer moost ik *Transformer, Nintendo* of ööder kompjuuterspale spele. An jo haa kompjuutern uun a jongensguard!

Wat heest dü do maaget?

Goor niks. Do hää hat rooftet an saad, dat wi do uk goor niks maage.

Det stel ik mi lungwiilag föör.

Naan, do küd ik ans efterseenk. Do wiar det gans stal an ik küd min soochter hiar. Ik liaw, hat hää det ei gud ütjhelen. Hat küd ei so loong swige üs ik. Hat hää imer föl, föl snaaket an so gau an gratem. An do wul ik tu skuul.

An nü beest dü dach noch tu skuul kimen. Klaas, föl soonk för't interwjuu an noch föl spoos an lok uun't skuul. Wi sä üs. Ad-jis!

Huar as at sekreet?

Universität Leipzig erforscht nationale Identität

An der Universität Leipzig läuft am Institut für Politikwissenschaften seit 2018 und bis 2021 ein von der Bundesregierung gefördertes großangelegtes Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Rebecca Pates.



Foto: Universität Leipzig

Prof. Rebecca Pates

Sie und ihr Team gehen der Frage nach, welche Deutungsmuster (Narrative) einer gemeinsamen gesellschaftlichen Identität im Raum stehen und inwieweit gesellschaftlicher Zusammenhalt auch über unterschiedliche kulturelle Ausdrucksweisen hinweg möglich ist.

Das mehrstufige Forschungsvorhaben startete zunächst mit einer Analyse von Vorstellungen über kollektive Identität in unterschiedlichsten sozialen Gruppen. In vier Bundesländern (Sachsen, Thüringen, Berlin und Schleswig-Holstein) wurden und werden exem-

plarisch teilnehmende Beobachtungen und Interviews durchgeführt. Ziel ist es, ein möglichst breites Verständnis von zeitgenössischen Erzählungen über „die Nation“, „das Gemeinwesen“ und „die Gesellschaft“ zu erlangen. Die Ergebnisse dieser Analyse werden in einem nächsten Schritt mit Menschen in ganz Deutschland in Bürgerversammlungen, sogenannten „politischen Laboratorien“ (kurz auch: PoliLab), diskutiert. Ziel ist es, in eine Verhandlung über die unterschiedlichen Aspekte einer gemeinsamen gesellschaftlichen Identität zu treten.

Mit Sachsen und Schleswig-Holstein wurden zwei Bundesländer gewählt, die eine lange Tradition von angestammten Minderheiten besitzen, die nicht oder nicht von Anfang an als deutsch angesehen wurden oder werden: Dänen, Friesen, Sorben sowie Sinti und Roma. In Nordfriesland wurden mehrere Interviews gefilmt, die im Internet zu sehen sind, allerdings ohne Nennung von Namen. <https://www.politische-laboratorien.de/nationalities-project/b12>. Die Aufnahmen fanden



Quelle: Facebook, PoliLab

größtenteils im *Nordfriisk Instituut* statt. Im November 2019 wurden mehrere gefilmte Interviews von den Leipziger Forschern im Bredstedter Bürgerhaus vor einem interessierten Publikum gezeigt und diskutiert. *Claas Riecken*

Sylt-Krimis

Regionale Mordgeschichten haben in den vergangenen Jahren und bis heute Konjunktur, in Skandinavien wie in Nordfriesland, so auch bei:



Sabine Weiß: Schwarze Brandung. 349 S., 9,90 Euro, Bastei Lübbe Taschenbuch, Köln 2017./ Sabine Weiß: Brennende Gischt. 382 S., 11,00 Euro, Bastei Lübbe Taschenbuch, Köln 2018.

Sabine Weiß will das Leben der Insulaner zwischen Prestigestreben und familiären Dramen darstellen. Das Gefälle zwischen Arm und Reich wird dabei immer wieder thematisiert. Die Autorin schreibt in einem angenehm zu lesenden Stil; die Verbrechen, welche die Sylter und Flensburger Polizisten aufklären müssen, sind dagegen brutal und grausam. Ihren besonderen Reiz erhalten die Romane durch Handlungsorte auf Sylt, die nicht nur Einheimische, sondern auch Sylturlauber wiedererkennen können. Ab und zu streut Weiß sylterfriesische Sätze und Redewendungen ein. Leider sind an diesen Stellen mehrmals Schreibfehler, dennoch wird hier die friesische Sprache für ein breiteres Publikum sichtbar. Als Unterhaltungslektüre mit Gruselfaktor zu empfehlen.

Franziska Böhmer

Reaktionen

Zu: Christoph G. Schmidt: Natur Natur sein lassen – Detlef Hansen geht in den Ruhestand, Nordfriesland 209, S. 3.

„Naturschutz“ gegen die Natur

Unter dem Titel „Natur Natur sein lassen“ war in *Nordfriesland* ein Beitrag über die Verabschiedung von Dr. Detlef Hansen aus der Leitung des Nationalparks. Erwähnt wurden dazu auch die „Hansen-Quadrate“, die aus der Beweidung herausgenommenen Salzwiesen, als eine besonders naturgerechte Gestaltung.

Tatsache ist aber, dass diese Aktion die bisher größte Zerstörung von Natur im Nationalpark verursacht hat und das Gegenteil der guten Absicht bewirkte!

In kurzer Zeit haben sich auf den naturbelassenen Salzwiesen einige hochwachsende Pflanzen, darunter das Schlickgras (*Spartina*), das nach der IUCN-Liste zu den unerwünschten, invasiven Arten gehört, und die Salzquecke ausgebreitet und alle anderen Arten überwuchert und verdrängt. Die Vielfalt der Salzflora, vom bodenkriechenden Milchkraut bis zur hochschießenden Strandaster, ist verschwunden, und in der hohen Vegetation brüten keine See- und Wiesenvögel mehr. Austernfischer, Säbelschnäbler, Uferschnepfen, Seeschwalben, Regenpfeifer sind bis auf Einzelvorkommen reduziert. Selbst für Rotschenkel und Lachmöwen ist die Vegetation zu hoch. Diese Vegetation bietet aber auch den Wildgänsen keine Äsung mehr, weil alle Arten (Nonnen-, Ringel- und Graugans) kurze Gräser benötigen. Sie

mussten sich auf landwirtschaftliche Nutzflächen (Weiden und Getreide) umstellen und bedingen dort die wachsenden Wildschäden, die mancherorts schon keine Landwirtschaft mehr zulassen. Mit der Salzpflanzen-Vielfalt sind aber auch alle Insekten verschwunden.

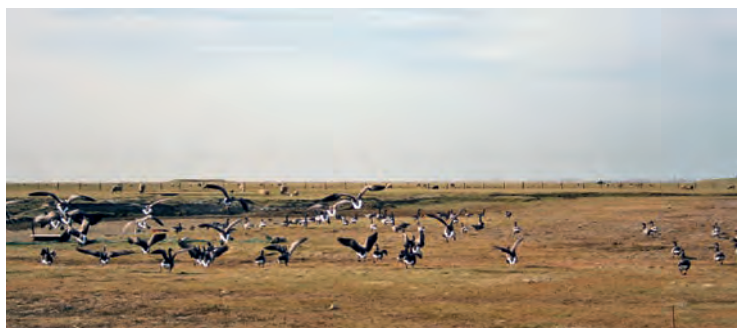
Ob in Holland, auf den Ostseeeinseln oder sonstwo in der Welt wird durch entsprechende Terminierung von Mahd oder Beweidung Vegetationspflege betrieben. Aber nicht in Nordfriesland! Hier dominiert das Dogma „Natur Natur sein lassen“ mit den Erscheinungen und Folgen der gelobten „Hansen-Quadrate“. Ob auf dem Nielön bei Kampen-Sylt, den Vorländern am Föhrer Deich, am Wattufer von Amrum, im Beltringharder Koog, auf der Riesenfläche des Westerhever-Vorlandes bis hinunter nach St. Peter-Ording: Überall sind die Salzwiesen als vielfältiger Lebensraum verwüstet. Und es ist auffällig, dass diese Entwicklung von den im Küstenraum agierenden Naturschutzvereinen (Schutzstation Wattenmeer, Jordsand, Ornithologische Arbeitsgemeinschaft, *Öömrang Ferian*, WWF) bis hinauf zur Naturschutzbehörde des Kreises Nordfriesland und dem Landesumweltamt in Kiel und der Nationalpark-Verwaltung über Jahre bis dato nicht registriert worden ist.

Fraglich bleibt aber auch, ob noch eine Abhilfe möglich ist. Denn die Schäfer früherer Jahre sind ja nicht mehr da.

*Georg Quedens,
Oomram/Amrum, NF*

Erwiderung: Naturschutz für die Natur

Die Salzwiesen vor unseren Deichen und auf den Inseln und Halligen faszinieren die Besucher und Naturschützer im Weltnaturerbe Wattenmeer gleichermaßen. Mich persönlich begleiten sie seit meinem Studium an der Universität in Kiel. Damals habe ich alle Vorländer und die Salzwiesen auf den Halligen kartiert. Vorgefunden habe ich seinerzeit einen monotonen Golfraas mit kurzgeessener Vegetation. Viele typische Salzwiesenarten unserer Küsten standen auf der Roten Liste der gefährdeten Pflanzenarten und fehlten. Um den Einfluss der Schafbeweidung zu untersuchen, habe ich 1978 an verschiedenen Stellen in den Vorländern Dauerflächen angelegt, die Schafbeweidung ausgeschlossen und die Wirkung auf die Salzwiesenpflanzen untersucht. Von diesen sogenannten Hansen-Quadraten gibt es bis heute noch eine Fläche im Vorland von Westerhever. Glücklicherweise ist dieses Quadrat von meinen Kollegen alle 10 Jahre weiterhin kartiert worden. Die aktuelle Kartierung ist aus dem Jahr 2017. Damit können wir die Entwicklung der Pflanzenwelt auf dieser Fläche über vier Jahrzehnte beschreiben und den aktuellen Zustand in Augenschein nehmen. Von einer ehemaligen Monokultur aus wenigen Arten hat sich heute eine Fläche entwickelt, in der Strandaster, Wermut, Strandflieder, Dreizack, Portulack-Keilmelde und



Gänse auf Hallig Langeneß

Foto: Nordfriisk Instituut

Strandquecke entsprechend ihrer Standortansprüche gleichermaßen vorkommen. Erst in den letzten 10 Jahren hat sich auch hier die Strandquecke auf den höher gelegenen Bereichen ausgebreitet – eine natürliche Entwicklung einer einheimischen Pflanzenart. Ich nenne dies einen Erfolg in der Salzwiesenentwicklung.

Das Nationalparkziel „Natur Natur sein lassen“ wird heute auf ca. 50 % der Salzwiesen an unserer Küste realisiert. Die andere Hälfte wird sowohl aus Küstenschutz- als auch aus Naturschutzgründen weiterhin intensiv oder extensiv beweidet. Und damit liegt ein ausgewogenes Verhältnis verschiedener Managementformen vor. Und damit werden auch die Ansprüche der Gänse berücksichtigt. In vielen Flächen hat sich ein vielfältiges Mosaik von verschiedenen Vegetationstypen ausgebildet. Langjährige Untersuchungen in vielzähligen Dauerquadraten zeigen zudem, dass die Ar-

tenvielfalt in den tiefliegenden Bereichen zugenommen hat und auch die weiterhin intensiv beweideten Flächen von den zur Blüte schreitenden und sich somit ausbreitenden Arten profitieren. Damit nähert sich die Pflanzenartenvielfalt mehr und mehr den natürlichen Standortverhältnissen. Auch für die Insekten- und Spinnenwelt ist dies von Vorteil.

Der Rückgang vieler typischer Brutvögel ist leider eine traurige und zutiefst beunruhigende Entwicklung im Wattenmeer. Wie langfristige und wattenmeerweite Untersuchungen zeigen, ist dies nicht unmittelbar auf die Salzwiesennutzung zurückzuführen. Die Arten haben einen extrem geringen Bruterfolg. Prädation und Überflutungen durch Sommerhochwasser sind die Hauptgründe dafür.

*Detlef Hansen,
ehemaliger Leiter der Nationalpark-
verwaltung in Tönning, NF*

Tut leest



Foto: Trine Søndergaard, Strude #1



Foto: nach A. Hoffmann, Landestrachten (1940)

Ob wissenschaftlich nüchternes Weiß, militärische Tarnung, romantische Blumenmuster oder noldemäßige Grundfarben wie GelbRotBlau - derzeit tragen alle eine Stellungnahme im Gesicht; auch Schutzmasken mit traditioneller Schleifenbindung wurden schon gesichtet. Für regional- und geschichtsbewusste Menschen hier eine Anregung:

Die Fotos zeigen die traditionelle Sommertracht von Arbeiterinnen auf Föhr (rechts) und Fanø (links) mit Gesichtsschutz gegen Sonne und Staub. „Smok“, sagt die Redaktion: Grenzübergreifend ab an die Nähmaschinen! In der traditionsverliebten Hoffnung, dass vielleicht auch nach Corona kein Vermummungsverbot mehr gilt.

Nordfriesland

*Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut*

Redaktion:

*Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken, Christoph G. Schmidt
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer*

*Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF,
Tel. 04671/6012-0,
Fax 04671/6012-30,
E-Mail:
info@nordfriiskinstituut.de
Internet:
www.nordfriiskinstituut.eu*

*Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF*

*Preis je Nummer 4,00 Euro
Jahresabonnement
(4 Nummern) 16,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfrie-
sisches Institut e. V. ist der Bezug der
Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.*

*Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80*

*NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte etc. wird keine Gewähr
übernommen.*

ISSN 0029-1196



NEU im Nordfriisk Instituut



Nordfriisk Instituut (Hrsg.):

Bordelumer Koog und Frau-Metten-Koog

Von der Gewinnung bis in die Gegenwart. Jubiläumsbuch anlässlich des Gedenkens an die Gewinnung beider Köge.

Mit Beiträgen von Hans-Peter Hansen, Theodor Hansen, Jan-Heinrich Nahnsen, Peter Nahnsen, Albert Panten und Gerhard Volquardsen

Redaktion: Franziska Böhmer

Verlag Nordfriisk Instituut,
Bräist/Bredstedt, NF 2020

88 Seiten, 10,00 €

Krimi auf Nordfriesisch

Edgar Wallace:

Dåt Loschiir-Hüs bai e Thames

Auf Frasch übersetzt von Marie Tångeberg.
Herausgegeben von der Friisk Foriining.

Verlag Nordfriisk Instituut,
Bräist/Bredstedt, NF 2020

199 Seiten, 9,90 €



Jennifer Mende
Vermögensberaterin

Beratung zum Wunschtermin.



nospa.de

**Wir sind von 7 – 19 Uhr
für Sie da. Einfach Termin
vereinbaren:
0461 1500 - 5555
oder nospa.de/termin**

Nah. Näher. Nospa.
Die Heimat Ihrer Finanzen.

 **Nord-Ostsee
Sparkasse**